

Feministisches Grundstudium

Lehrgang universitären Charakters
6. Diplomlehrgang

Jänner 2008 bis Dezember 2009

Feminismus und Glücksvorstellungen

Mag.^a Elisabeth Moder

Erstbegutachterin: Dr.ⁱⁿ Ulrike Weish
Zweitbegutachterin: Dr.ⁱⁿ Ursula Kubes-Hofmann
Abgabetermin: 30. Mai 2010

Rosa-Mayreder-College
Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Die Wiener Volkshochschulen GmbH

Ehrenerklärung/Code of Honour

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Wien, im Mai 2010

Mag.^aElisabeth Moder

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Einstimmung: Häufung des Glücks - wo das Glück heute überall auftaucht	7
3. Thematisierungen von Glück einst und jetzt	10
3.1. Das Glück als Thema in der Philosophie	10
3.2. (Populär)Wissenschaftliche Zugänge: Glücksforschung	15
3.3. Frauen und Glück	16
4. Eine (Nicht-)Definition von Glück	18
4.1. Was verstehen wir unter Glück?	18
4.2. Was führt zu Glück? Bruttonationalglück und der Zugang der Positiven Psychologie	19
4.3. Alltags-Wissen: Kurzumfrage unter FGS-Kolleginnen	24
5. Feminismus und Glück.....	26
5.1. Glück für Frauen des Bürgertums ab dem späten 18. Jahrhundert	26
5.2. Frauenrechtlerinnen und Feministinnen zum Thema Glück	27
5.3. Exemplarischer feministischer Glücksdiskurs.....	29
6. Zusammenfassung, Forschungsergebnisse	39
7. Literaturverzeichnis	43

1. Einleitung

Das Feministische Grundstudium war für mich äußerst spannend und eröffnete mir neue Perspektiven auf viele gesellschaftliche Bereiche und Lebenszusammenhänge sowie auf die Situation von Frauen in der Gesellschaft.

Im Rahmen des FGS fanden kritische System- und Strukturanalysen von Wirkungszusammenhängen statt, wir lernten feministische Kritik am jeweiligen gesellschaftlichen, politischen, rechtlichen und sozialen Status quo kennen. Einzelne herausragende Frauen wurden vorgestellt, die sich mit besonderem Mut, mit Energie, Klugheit und sprachlicher Schärfe für eine gerechtere Welt einsetzten und dabei zum Teil viel riskierten, wie z.B. Olympe de Gouges, Flora Tristan, Hedwig Dohm, Helene von Druskowitz und viele andere mehr.

Im Lauf der verschiedenen Module fiel mir allerdings auf, dass Vieles eher im Negativen gefangen blieb. Der Fokus lag auf Diskriminierungen, oft ging es um Leidensgeschichten und Defizitgeschichten von Frauen, Frauen wurden in vielen Debatten vorwiegend als Opfer aufgefasst. So logisch und verständlich diese Tendenz in den feministischen Diskursen aufgrund der Geschichte und Situation der Frauen auch ist, so reizte es mich im Gegenzug dazu, einen anderen Zugang zu versuchen – und über positive Zugangsweisen aus feministischer Perspektive nachzudenken. Angeregt dazu, Vorstellungen vom Glück ins Zentrum meines Forschungsinteresses zu stellen, wurde ich u.a. durch Schriften der sozialdemokratischen Wiener Politikerin und Journalistin Adelheid Popp, die Anfang des 20. Jahrhunderts einen Artikel mit folgendem Schlusswort bzw. Aufruf beendete: „Vorwärts für Freiheit und Glück!“ (Popp 1911 S. 32). Freiheit wurde ja zu einem zentralen Begriff der Frauenbewegung, das Glück allerdings nicht.

Für mich ist der Begriff „Glück“ faszinierend und radikal positiv, er enthält meiner Meinung nach etwas Ganzheitliches und Utopisches.

In seiner Verwendung im Lauf der Geschichte finden sich immer wieder zwei sehr unterschiedliche Ansätze, die m.E. auch für feministische Denkansätze und Zielrichtungen relevant sind, und zwar:

1. Privates Glück als persönliches Glück, „Lebensglück“, Ich-bezogenes Glück: Glück wird häufig im Privaten angesiedelt bzw. dem Glück wird vielfach allein der private Raum zugewiesen, gerade auch in einem heutigen Verständnis.

2. Glück auf einer gesellschaftlichen Ebene: es findet sich jedoch auch immer wieder eine Thematisierung von Glück auf einer gesellschaftlichen Ebene, oft mit einem utopischen Ansatz.

Mein Forschungsinteresse besteht darin, heutigen Thematisierungen von Glück nachzugehen und zu feministischen Diskursen in Bezug zu setzen. Was sagen Feministinnen zum Thema Glück, wie nähern sie sich dem Themenkomplex? Ist Glück etwas, was von Feministinnen in ihre Überlegungen mit einbezogen wird bzw. überhaupt gedacht wird? Und wenn ja, welche Bedeutung wird dann der Auseinandersetzung mit Glück zugeschrieben?

Vor der Abhandlung dieser zentralen Fragen vor allem in Kapitel 5 bringe ich zu Beginn meiner Arbeit eine Einstimmung in das Thema (Kapitel 2). Dann folgt ein historischer Abriss über die Thematisierung des Glücks im Lauf der Geschichte, vor allem in der Philosophie (Kapitel 3.1.), sowie heute durch die Glücksforschung (Kapitel 3.2.). In Kapitel 3.3. geht es einerseits um die Beteiligung von Frauen und Feministinnen an diesem angeregten Glücksdiskurs, sowie andererseits um spezifische Glücksvorstellungen von Frauen, soweit diese in der Forschung vorkommen. Anschließend versuche ich zu klären, wovon wir eigentlich sprechen, wenn von „Glück“ die Rede ist (Kapitel 4.1.), und wie der Glückszustand zu erreichen ist (Kapitel 4.2.), wozu die völlig unterschiedlichen Ansätze des Bruttonationalglücks und der Positiven Psychologie Auskunft geben können. Eine von mir durchgeführte Kurzumfrage, was unter „Glück“ zu verstehen ist, soll an unser Alltagsverständnis anbinden und rundet diesen Abschnitt ab (Kapitel 4.3.). Im zentralen Abschnitt 5 gehe ich in Kapitel 5.1. darauf ein, wie Glück für Frauen des Bürgertums zu Beginn der Moderne definiert wurde, und erläutere in Kapitel 5.2., was einige Feministinnen im Lauf des 20. Jahrhunderts zum Thema gesagt haben. In Kapitel 5.3. schließlich analysiere ich zwei aufschlussreiche Texte von zwei bekannten Feministinnen, Christina Thürmer-Rohr und Cornelia Klinger, die sich ausführlicher mit dem Thema auseinandergesetzt haben. Das letzte Kapitel bringt eine Zusammenfassung und meine Schlussfolgerungen (Kapitel 6.).

Methodisch habe ich meine Arbeit vorwiegend als Literaturstudie angelegt und Texte unterschiedlicher Fachrichtungen zum Thema Glück herangezogen, sowie bei feministischen Autorinnen nach der Thematisierung von Glück gesucht (siehe vor allem Kapitel 5.). Außerdem fließen einige eigene Alltagsbeobachtungen ein (vor allem zur Häufung von Glücks-Thematisierungen in jüngerer Zeit, Kapitel 2). Weiters habe ich per e-mail eine Kurzumfrage zum Thema Glück unter meinen Kolleginnen vom Feministischen Grundstudium durchgeführt und die Ergebnisse zusammengefasst (siehe Kapitel 4.3.).

Schließlich möchte ich noch anmerken, dass sich meine Arbeit vorwiegend (wenn auch nicht ausschließlich) auf einen westlichen und deutschsprachigen Diskurs bezieht. Einerseits lag mein Forschungsinteresse auf diesem mir vertrauten

Umfeld. Andererseits vermute ich, dass die Beschäftigung mit dem Glück doch ein gewisses „Luxusthema“ ist, welches ein gewisses Maß an Wohlstand und Sicherheit voraussetzt, und dass deshalb die Auseinandersetzung damit in der westlichen Welt eine spezielle Prägung erfährt. Und nicht zuletzt deshalb hätte eine stärkere Auseinandersetzung mit Diskursen in Ländern des Südens den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt.

2. Einstimmung: Häufung des Glücks - wo das Glück heute überall auftaucht

Beschäftigen wir uns mit einem Thema, so entwickeln wir sicherlich eine spezielle Sensorik dafür. So scheint mir das Thema Glück in letzter Zeit außergewöhnlich häufig an den verschiedensten Orten und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen aufzutauchen. Glück ist m.E. eindeutig ein Thema unserer Tage.

Glückserwartungen und Glücksansprüche nehmen zumindest in unserer westlichen Welt zu. Es gibt heute mehr denn je die Ansicht und den Anspruch, dass jede/r etwas für sein/ihr Glück tun kann, dass es für die Einzelnen erreichbar ist. So wurde eine Fülle von Ratgebern und Lebenshilfe-Büchern publiziert, die dafür Anleitungen und Hilfestellungen geben.

Die Attraktivität des Glücks macht sich seit jeher die Werbung zunutze: in einem Gutteil der Werbung wird suggeriert, dass dieses oder jenes Produkt einfach glücklich mache - das Wort Glück muss dabei gar nicht ausgesprochen werden.

Über Glück wird aber auch an Universitäten und an anderen (öffentlichen) Orten sowie in der Kunst heute wieder ausdrücklich nachgedacht. Waren Unglücklichsein und Existenzialismus zumindest in intellektuellen Kreisen einmal „in“ („cool“ würde man heute sagen), so ist das heute nicht mehr unbedingt so.

In der Folge einige Beispiele.

Glück in der Werbung:

In der Werbung geht es darum, ein positives Lebensgefühl zu vermitteln. Es wird suggeriert, dass es nach der Sättigung von Grundbedürfnissen um die eine oder andere Form von Glück geht. Dieses ist über Dinge zu erreichen, die man kaufen bzw. konsumieren kann.

In der Folge bringe ich nur einige wenige Beispiele, die das Glück explizit nennen – denn implizit geht es in der Werbung wohl immer darum.

- Der Nicht-Leberkäse Neuburger beschert laut Werbung (z.B. in Der Standard) einen Glückstag oder zumindest Glücksmomente und seine Erzeuger informieren nebenbei, wie man sein Glück mit diesem Produkt oder auch anders fördert.
- Schon seit einigen Jahren gibt es Kleidung vom Wiener Modekollektiv „Göttin des Glücks“, die Bio- und Fair trade-zertifiziert ist. Auf meine Anfrage ob es bei dem Namen eine feministische Komponente gäbe, informierte mich das Modekollektiv, dass die Namensfindung eher Zufall war und der Name einfach gut zur geplanten „Wohlfühlmode“ passte. (e-mail-Wechsel vom 8. und 9. März 2010).

- „Das Glück liegt im Helfen“ – so bewirbt das Rote Kreuz die Teilnahme an seiner Lotterie, um damit Mittel für seine Arbeit zu lukrieren. Man solle sein „Glück versuchen“, damit das Rote Kreuz weiter seiner Arbeit nachgehen könne – denn diese Hilfe für Bedürftige sei ein „Glücksfall“ für die Betroffenen. (Werbebrief vom April 2010)

Glück in der Wirtschaft:

Das attraktive Lebensgefühl wird wirtschaftlich interessant und soll auch ökonomisch nutzbar gemacht werden:

- Der KarrierenStandard (14./15. März 2009, K 18) berichtet, dass das Leitbild eines „Homo oeconomicus“ gefallen sei und dass Emotionen auch im Berufsleben von großer Bedeutung sind. Heute appelliere man, „auch durch den Aufschwung der Glücksforschung“, dass „wertgeschätzte, glückliche Menschen auch ihren Firmen als engagierte Arbeitnehmer nützen.“ Die Ergebnisse der Glücksforschung seien auch für die Wirtschaft interessant: „Das starke Interesse der Ökonomie an der Glücksforschung kommt nicht von ungefähr, lässt sich in ‚harten‘ Zahlen wägen, messen und zählen.“

Populärwissenschaftliche Ratgeber:

- Bücher mit den in der Folge aufgezählten Titeln füllen Ratgeber-Regale in Buchhandlungen, werden in Zeitungen besprochen und finden sich auf Bestsellerlisten: Quellen des Glücks (von Alois Kothgasser und Clemens Sedmak), Vom Glück des einfachen Lebens – Impulse aus der Regel des Heiligen Franziskus (von Paulus Terwite), Das Gold in der Seele – Die Lehren vom Glück (von Mathias Schreiber), Keine Angst vor dem Glück (von Manfred Stelzig), Mein Glückstrainings-Buch (von Heide-Marie Smolka), Glück kommt selten allein (von Eckart von Hirschhausen) etc. etc.
- Vortrag eines Tibetischen Lama zum Thema „Innerer Friede als Schlüssel zum Glück“ (am 26. Nov. 2009 in Wien, s. Ankündigung im Falter Nr. 48/09)
- Ö1 am 14.12.2009 in der Sendung „Medizin und Gesundheit“: „Glück zum Selbermachen - Erkenntnisse der Glücksforschung und ihre Umsetzbarkeit“, Dauer 40 min
- Die Gratis-Zeitung Heute informiert: „Neue Studie verrät Formel fürs Glück!“ (17. Juni 2009)
- „So werden wir glücklich“, gibt auch die Gratis-Zeitung der Stadt Wien „wien.at“ Anleitungen. (Heft 10/2009)

Nachdenken über Glück an Universitäten und in zivilgesellschaftlichen Foren:

- Interdisziplinäre Ringvorlesung an der Universität Salzburg im Wintersemester 2009/2010: Auf der Suche nach Glück, mit Beiträgen aus Literatur-, Musik- und Filmwissenschaft, Bildender Kunst, Philosophie und Religion, Pädagogik und Politikwissenschaft.

- Veranstaltung an der TU-Wien zum Thema "Gibt es Glück? – Kann man es erforschen, kann man es befördern?" (6. März 2010), organisiert vom Club of Vienna

Glück als Aufhänger in Kunst und Kultur:

- Glück war Thema beim Welt-Forumtheater-Festival in Österreich im Oktober 2009: das ensemble isento spielte „Einfach glücklich? Vom (Un)Glück und anderen Menschlichkeiten.“ Und auf dem Salzburg-Folder des Festivals stand als eine Art Motto „es braucht mut um glücklich zu sein“, ausgewiesen als Zitat von Augusto Boal. Hier handelt es sich vermutlich ursprünglich um einen Ausspruch von Goethe, angeblich aus seinem achtzigsten Lebensjahr: „Es gehört Mut zum Glück. Habe diesen Mut!“
- Auf Ö1 gibt es als Teil der sonntäglichen Sendung „Ex libris – Das Bücherradio“ einmal im Monat eine Glosse/Kolumne von Franz Schuh namens „Das Magazin des Glücks“. Glück ist hier kaum wirklich ein Thema, auch wenn Franz Schuh selbst sagt: „Man erfährt im ‚Magazin des Glücks‘ auch nichts davon, wie man denn endlich glücklich wird. Keine 55 Wege zum Glück, nicht einmal 54. Im Magazin des Glücks wird nur archiviert und verlautbart, was in der Gesellschaft so als Glück kursiert und welche Worte dafür im Umlauf sind.“ (Franz Schuh auf <http://oe1.orf.at/artikel/210552>, Zugriff 25.4.2010)
- In der Standard-Beilage RONDO gab es eine Zeitlang eine leicht absurde Lifestyle-Glosse namens „Werkstatt des Glücks“
- „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ heißt ein Roman des deutschen Autors Wilhelm Genazino, der 2009 erschienen ist,
- Im Anklang daran ist „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ das Jahresthema 2010 der Stadtbücherei Landeck in Tirol.
- „Ein Stück vom Glück“ ist der Übertitel für die Festwochen Alter Musik in Innsbruck im August 2010.
- „Glück“ heißt im Jahr 2006 ein eher alternatives, im Selbstverlag herausgegebenes Pornoheft „von Mädchen für Mädchen“ in Deutschland – allerdings wurde der Name nach wenigen Nummern auf „Jungsheft“ geändert. Hier schien die Erwähnung des Glücks nicht zu passen ...

Glück an bestimmten Orten:

- Nicht zuletzt findet sich viel Glück im Salzkammergut. Einerseits verspricht die Werbung „Salzkammergut: Wandern ins Glück“; und empfiehlt die Entdeckung mittels Wanderung „entlang ausgewählter Plätze, die Glück und Harmonie hervorrufen“. Dafür gibt es einen Wanderatlas mit immerhin 212 Glücksplätzen (Salzkammergut-Werbeheft 2009). Andererseits findet im Salzkammergut das Feministische Grundstudium statt – für mich persönlich ein Glücksfall und eine Glückserfahrung. Und beim Kirchenwirt in Strobl ist eine Inschrift mit dem Spruch zu finden: „Glück hilft manchmal, Arbeit hilft immer.“

3. Thematisierungen von Glück einst und jetzt

3.1. Das Glück als Thema in der Philosophie

Der deutsche Philosoph Ludwig Marcuse schrieb 1948 in seinem Buch „Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud“: „Es gibt Sehnsüchte, die nicht altern. Sie werden höchstens einmal, von Zeit zu Zeit, unmodern – und dann wieder, von Zeit zu Zeit, modern. Zu diesen ewig jungen Uralten gehört das Glück. Babylonier, Juden, Inder, Griechen, Chinesen, Römer, Araber, Perser, Byzantiner und viele Glückliche und Unglückliche im Jahrtausend danach haben über das Glücklichein nachgedacht.“ (Marcuse 1972 [1948] S.11)

Für eine Reihe von Philosophen und Dichter stellte das Glück ein zentrales Thema dar, da das Glück als Sinn und Ziel des menschlichen Daseins gesehen wurde. „O happiness! Our being's end and aim“ – so formulierte es der Schriftsteller Alexander Pope 1732-34 in „An Essay on Man“ (vgl. Klinger 1999).

Die wohl älteste Befassung mit der Frage des menschlichen Glücks stammt aus der Philosophie. Weil das Glücksstreben eine uralte Sehnsucht des Menschen ist, zählt der Themenkreis zu den Kernelementen der Philosophie. Sowohl die klassische westliche Philosophie (Philosophie der Antike) als auch die östliche Philosophie beschäftigen sich seit ihren Anfängen mit dem Thema Glück. (Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Philosophie_des_Gl%C3%BCcks) Bei den Chinesen etwa machten sich Konfuzius und Laotse Gedanken über das Glück.

Die Auseinandersetzung mit dem Glück hat in der Menschheitsgeschichte also eine lange Tradition und erlebte in der Philosophie der Antike eine erste Blütezeit. Was ist Glück? Was braucht es für ein gelungenes Leben? Was macht uns glücklich? Dabei finden sich sowohl zu dieser Zeit als auch später höchst unterschiedliche Einschätzungen, was das Glück eigentlich ist, und wie man es erlangen kann (siehe Kapitel 4.).

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) definierte das Glücklichein folgendermaßen: Glück ist das, was der Mensch um seiner selbst willen anstrebt, und nicht um etwas anderes damit zu erreichen. Glück ist das letzte Ziel menschlichen Handelns. Glück ist vor allem die Folge eines tugendhaften und tüchtigen Lebens.

Epikur (341 – 270 v. Chr.) definierte Glück im Gegensatz zu Aristoteles nicht positiv, sondern negativ als Abwesenheit von Schmerz und Bedürfnissen. Glück ist damit weitgehend Unerschütterlichkeit und körperliche Gesundheit. Diese Philosophie liegt noch heute der (westlichen) Medizin zugrunde, die davon

ausgeht, es genüge, Menschen zu heilen, um sie glücklich zu machen. Auch die Psychologie folgte bis Martin Seligman dieser Ansicht. Daher verweigerten viele PsychologInnen die Beschäftigung mit dem Glück.

Seneca (1 – 65 n. Chr.) und die Stoiker sind in ihrem Glücksbegriff jenem des Epikur ähnlich: Glück ist natürlich und wird lediglich durch Einflüsse von außen gestört. Abhilfe versprechen sich die Stoiker von bewusst gepflegter Unempfindlichkeit gegenüber Einflüssen, sprichwörtlich geworden als „stoische Ruhe“. (Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Gl%C3%BCcksforschung>)

Einige weitere Kurz-Definitionen werden in der Folge erläutert (vgl. Wirthgen b):

Platon (428/427 - 348/347 v. Chr.): Glück ist, wenn Vernunft, Willen und Begehren im Gleichgewicht sind und sich nicht widersprechen.

Thomas von Aquin (1224/25 - 1274): Glück ist, die Gebote Gottes einzuhalten

Pico della Mirandola (1463 - 1494): Glück ist der Mensch selbst

Rene Descartes (1596 - 1650): Glück ist Zufriedenheit

John Locke (1632 - 1704): Glück ist ein Höchstmaß an Vergnügen

David Hume (1711-1776): Glück ist, was allen nützt

Immanuel Kant (1724 – 1804): Glück ist Pflicht

Die verschiedenen Philosophen geben also auf die Frage nach dem Glück die unterschiedlichsten Antworten. Dies liegt vor allem daran, dass den jeweiligen Glücksvorstellungen unterschiedliche Menschenbilder und unterschiedliche ethische Ansätze zugrunde liegen. (Vgl. Wirthgen a) und Gull 2007 o.S.)

Die gegensätzlichen Haupttendenzen sind m.E. dabei folgende:

1. Glücklich werde, wer die Lust maximiere und die Unlust minimiere – es geht also um ein vor allem auf individuellen Lustgewinn ausgerichtetes Glücksstreben (Epikureismus, Hedonismus), bzw., weniger negativ ausgedrückt darum, das Glück in sich selbst zu finden, sich als Mensch bestmöglich zu entwickeln
2. Glück sei nur durch einen tugendhaften, tüchtigen Lebenswandel zu erreichen - Sittlichkeit und asketische Lebensführung inbegriffen. Hier geht es mehr um den Bezug zur Gemeinschaft und die positive Gestaltung des menschlichen Miteinanders, also um die Zurücknahme der eigenen Person und die Auseinandersetzung mit dem Umfeld
3. Zudem wurde über lange Zeit das Glück der Beziehung zum übermenschlichen Sein – zu Gott – als zentral angesehen: Glück ist das, was durch die Beziehung zum göttlichen Urgrund für den einzelnen und für andere ermöglicht wird (Augustinus, Thomas von Aquin, Luther etc.).

Der absolutistische Staat schrieb sich die Glückseligkeit der Untertanen auf seine Fahnen (vgl. Kessel 1999 S.262), und Glück war für die einzelnen Menschen zu

erreichen, indem sie tugendhaft und in Übereinstimmung mit der bestehenden Ordnung lebten. So „ist das Leben der Einzelnen dann als geglückt, als gelungen und gut zu bezeichnen, wenn sie die rechte Ordnung erkennen und wenn sie den ihnen in dieser Ordnung zugewiesenen Platz einnehmen und ausfüllen.“ Insofern „fallen das glückliche und das tugendhafte Leben in eins.“ (Klinger 1999 S.174) Das allgemeine Wohl stand über dem von Individuen.

Mit dem Niedergang des alt-abendländischen Weltbildes, dem Prozess der Säkularisierung und Modernisierung, gesellschaftlicher Arbeitsteilung und Diversifizierung, einer irreversiblen Pluralität und Diversität von Meinungen ist es dazu gekommen, dass „das Streben nach Glück im Sinne der Verwirklichung des guten Lebens als Ziel der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit zunehmend schwieriger und letztlich sogar unmöglich“ geworden ist (Klinger 1999 S.174/175). „Allgemein verbindliche Wert- und Güterhierarchien mit einem *summum bonum* an der Spitze verblassen. Dem Niedergang des Glücks der Gemeinschaft steht der Aufstieg der Freiheit des Einzelnen gegenüber.“ (ebd. S.175)

Im 18. Jahrhundert wurde das Recht auf die Suche nach Glück durch den Einzelnen postuliert, dabei rückten zunehmend die Ansprüche und die Wahrnehmung des Einzelnen ins Zentrum (vgl. Kessel 1999 S.257). „Die Frage, was ein Mensch vom Leben erwarten konnte, bildete seit dem späten 18. Jahrhundert einen Ausgangspunkt für das Nachdenken über Glück.“ (ebd. S.260) „Glück bedeutete nicht mehr Vollkommenheit (die es zu erkennen galt, Anm. d. Verf.), sondern Vervollkommnung (des Einzelnen, Anm. d. Verf.).“ (ebd. S.262) Allerdings galt das „naturgemäß“ nicht für beide Geschlechter auf die gleiche Art und Weise, wie in Kapitel 5. noch zu sehen sein wird.

Ab dieser Zeit war (seit einigen griechischen Philosophen: wieder) der Einzelne selbst für sein Glück verantwortlich: „Die Revolution der Denkart vom Vorrang des Ganzen zum Vorrang der Teile und der damit einhergehende Aufstieg der Freiheitsidee bedeuten aber durchaus nicht das völlige Verschwinden von Vorstellungen des guten Lebens und des Glücks, sondern der Einzelne wird dazu befreit, seines eigenen Glückes Schmied zu werden. An die Stelle des engen Zusammenhangs zwischen Glück und Tugend tritt die Verbindung von Glück und Freiheit. Diese Privatisierung und Individualisierung der Frage des guten Lebens in der Moderne prägt den Begriff des Glücks vollkommen neu und anders als in der Vergangenheit. So in die individuelle Verfügung gestellt, scheint die Glücksfrage für die Lebensgestaltung der Individuen überhaupt jetzt erst wirklich wichtig zu werden. Aus dem, was einmal eine Frage des *Erkennens* einer vorgegebenen Ordnung war, wird nun eine Frage der Projektierung und Realisierung eines je eigenen Entwurfs, also des *Handelns*. Das Streben nach Glück wird zum zentralen Thema des modernen Subjekts, das sich gerade dadurch als modernes Subjekt konstituiert.“ (Klinger 1999 S.175)

In der Folge wurde als der wesentliche Bereich des Glücks das Privatleben bestimmt: "dass das Glück seinen eigentlichen und einzigen gesellschaftlichen Ort hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, im 'Privatleben' hat, das ist eine spezifisch moderne Vorstellung." (ebd. S.179) „Der ‚Entfamiliarisierung‘ von Politik und Ökonomie entspricht die ‚Privatisierung der Familie‘“ (ebd. S.180). Nur in der Privatsphäre schienen Freiheit und Glück in vollem Umfang vereinbar (ebd. S.181). Allerdings ist die Situierung von Männern und Frauen im bürgerlichen Heim völlig unterschiedlich, wie in Kapitel 5 noch genauer ausgeführt wird.

Relativ bekannt ist die Erwähnung des Glücks in der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Hier wurde 1776, also im Zeitalter der Aufklärung, neben Freiheit, Gleichheit und Vernunft auch der Anspruch auf Glück zu einem universalen Prinzip erklärt, und zwar als „Streben nach Glück“ - "the pursuit of happiness".

Der Essayist und Philosoph Franz Schuh führt dies folgendermaßen aus:

„Da man inhaltlich nicht festlegen kann, worin das Glück besteht, da aber das Glücksstreben allgemein verbreitet ist, ist es nur fair, wenn Gemeinschaften grundsätzlich festlegen, daß das Streben nach Glück *jedem* eingeräumt sein muß. Die Menschen, so halten es die Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung fest, seien mit dem unveräußerlichen Recht auf Leben, Freiheit, und auf das Streben nach Glück geboren: *life, liberty and the pursuit of happiness*. ... Daraus geht in bemerkenswerter Weise hervor, daß ‚das Glück‘ eine politische Dimension hat, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil das Glücksstreben der einen dazu neigt, sich auf dem Rücken der anderen auszutragen.“ Schuh erwähnt in diesem Zusammenhang die Sklaven, nicht jedoch die Frauen. (Schuh 1996 S.65)

Was nun die Philosophen betrifft, so stand das Glück später weniger im Zentrum als in der Antike, wurde aber doch noch von zahlreichen weiteren Philosophen thematisiert, so unter anderem von Kant, Hegel, Kierkegaard, Schopenhauer, Wittgenstein, Ludwig Marcuse, Bertrand Russell.

Im 20. Jahrhundert taucht Glück als explizites Thema der Philosophie weniger häufig auf. „Moderne Philosophen vermeiden weitgehend das Thema Glück. Viele akademische Philosophen widmen sich ausschließlich wissenschaftstheoretischen Aufgaben. Existenzphilosophie, Phänomenologie und Konstruktivismus beschränken sich auf die Beschreibung von Problemen und Fragen. Daran lässt sich ablesen, dass die Philosophie heute die den Menschen bedrängenden Fragen unbeantwortet lässt.“ (Wirthgen b)

Dafür beschäftigen sich andere, teilweise verwandte Disziplinen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Glück. Sigmund Freud stellte in seiner kulturanthropologischen Schrift 1930 „Das Unbehagen in der Kultur“ die Frage, was die Menschen selbst vom Leben fordern, was sie im Leben erreichen wollen:

„Die Antwort darauf ist kaum zu verfehlen; sie streben nach dem Glück, sie wollen glücklich werden und so bleiben.“ (Freud 1994 [1930] S.42) Das falle dem Menschen jedoch nicht gerade leicht, denn er sei per se dazu geschaffen, Unglücksmomente bei weitem häufiger zu erfahren als Glücksmomente; „die Absicht, daß der Mensch ‚glücklich‘ sei, ist im Plan der ‚Schöpfung‘ nicht enthalten.“ (Freud 1994 [1930] S.42/43)

Der Philosoph und Mathematiker Bertrand Russell (1872-1970) schrieb ebenfalls 1930 ein Buch, das als Vorläufer der Ratgeber-Literatur gesehen werden kann: „Eroberung des Glücks. Neue Wege zu einer besseren Lebensgestaltung.“ Darin finden sich praktische Überlegungen, welche Faktoren für Glück und Unglück ausschlaggebend sind - z.B. Konkurrenz und Neid, Familie und Arbeit - und wie man das Glück durch mehr Wissen darüber, vor allem aber durch eigene Leistung und Anstrengung fördern kann. Dafür ist für ihn Lebensbejahung, Arbeit und Familie, aber auch das Pflegen einfacher Freuden und Interessen zentral. Russell konzentriert er sich auf das Leben von Männern, nimmt fallweise aber auch auf die Lebensumstände von Frauen Bezug. (Russell 1998 [1930])

Im ausgehenden 20. Jahrhundert fanden es viele Philosophen und Intellektuelle geradezu spießig, sich mit dem Glück auseinanderzusetzen – das Thema war nicht en vogue. Der Essayist und Philosoph Franz Schuh führt 1996 aus, dass er persönlich schon Glück erfahren habe, zumindest manchmal, „und das verführt mich dazu, von dem Wort etwas zu halten. Aber das wäre ja ... das Spießige: diese Haltung, die vom Glück nicht lassen kann.“ (Schuh 1996 S.65)

Dieser Beitrag erschien in der Literatur- und Kulturzeitschrift Wespennest – wo es das Glück zu diesem Zeitpunkt schon wieder zu einem Schwerpunktthema geschafft hatte: eigentlich ein Zeichen dafür, dass es bereits wieder in Mode war. Und da war es schon nicht mehr weit bis zum Umschlagen ins andere Extrem, nämlich bis zur baldigen Allgegenwärtigkeit des Glücks-Themas (siehe auch Kapitel 2.)

In der Folge wird bereits häufig der Zwang zum Glück beklagt, bzw. zumindest der Zwang, nach einer Art von Glück zu streben, wie es von den Medien vermittelt wird. „Die moderne Gesellschaft (...) hat (...) eine erbarmungslose Glückssuche in Gang gesetzt. Dem Fortschrittsrausch der Moderne folgend, hat sie sich nämlich dazu verleiten lassen, das Glück für erzwingbar zu halten (...) Glück wurde so zum vermeintlichen Recht auf Glück und damit zur Notwendigkeit“. (Hettlage 2002 S.154)

Jo Reichertz beschreibt in seiner Analyse des „Medienglücks“, wie Glück in den Medien dargestellt und charakterisiert wird, und dass die Massenmedien heute ausschließlich an einem solchen herzeigbaren Glück interessiert sind. Dabei werden in den Medien Vorstellungen vermittelt, die sich deutlich von früheren

Glücksvorstellungen abheben. Die Tendenzen sind seines Erachtens dabei folgende: es geht von der Gabe zum Zwang, von der Hoffnung zur Arbeit am Glück, von Innen nach Außen, vom Verbergen zum Zeigen, vom Kleinen zum Großen, und von der Ausnahme zur Regel - das Glück soll immer andauern. (Reichertz 2002, vor allem S.243)

3.2. (Populär)Wissenschaftliche Zugänge: Glücksforschung

Nach dem Überblick über die Befassung mit dem Glück im Laufe der Zeiten aus einer philosophischen und ideengeschichtlichen Perspektive, gehe ich im vorliegenden Kapitel auf zentrale Elemente der modernen Glücksforschung ein.

Bei einer Literatursuche nach dem Glück ergeben sich m.E. interessante Recherche-Ergebnisse. In der österreichischen Nationalbibliothek gibt es zwei Kataloge: einer erfasst die Publikationen bis 1991, der andere erfasst die Bücher, die seit 1992 erschienen sind. Wenn man nach dem Stichwort „Glück“ sucht, finden sich bis 1991 100 Treffer, ab 1992 1313 Treffer! Das Glück scheint sich also in letzten knapp 20 Jahren deutlich vermehrt zu haben - oder zum Thema geworden zu sein.

„Glücksforschung“ hat sich in den letzten 20 Jahren als eigenständiger Begriff und Forschungsbereich etabliert. In Deutschland wurde 1990 das Gemeinnützige Institut für Glücksforschung in Vallendar gegründet. Es hat bis 2002 acht wissenschaftliche Tagungen abgehalten und neun Publikationen herausgebracht. Der Gründer des Instituts, Alfred Bellebaum, gab 2002 das Buch „Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme“ heraus. In dieser Publikation wird multidisziplinär über den Stand der Glücksforschung informiert: vor allem aus der Soziologie, aber auch aus Literaturwissenschaft, Philosophie, Pädagogik, Kommunikations- und Politikwissenschaft und sogar aus der Hirnforschung.

Geforscht wird zum Thema Glück schon länger: in den USA gibt es seit 1972 den General Social Survey (GSS), für den auch Einschätzungen zum subjektiven Wohlbefinden abgefragt werden. In Deutschland wird seit dem Jahr 1978 ein Wohlfahrtssurvey durchgeführt, der eigene Fragereihen sowohl zu Lebenszufriedenheit als auch zu Glück beinhaltet (vgl. Braun 2002).

An der Universität von Rotterdam gibt es eine weltweite Datenbank zum Thema Glück mit wissenschaftlichem Anspruch: *World Database of Happiness - Continuous register of scientific research on subjective appreciation of life* (<http://worlddatabaseofhappiness.eur.nl/>). In der Datenbank sind derzeit ca. 6000 empirische Untersuchungen und Publikationen zum Thema Lebenszufriedenheit erfasst.

In Zusammenhang damit wird seit dem Jahr 2000 auch das internationale Journal of Happiness Studies - An Interdisciplinary Forum on Subjective Well-Being herausgegeben, mit Beiträgen aus verschiedenen Disziplinen wie Philosophie, Psychologie, Sozialwissenschaften und Life-Sciences. „The *Journal of Happiness Studies* provides a forum for two main traditions in happiness research: 1) speculative reflection on the good life, and 2) empirical investigation of subjective well-being. Contributions from all sciences are welcomed: alpha-sciences (in particular philosophy), beta-sciences (especially health related quality-of-life research) and gamma-sciences (not only psychology and sociology, but also economy). Leading questions concern the conceptualization, measurement, prevalence, explanation, evaluation, imagination and study of happiness.“ (<http://www.springer.com/social+sciences/well-being/journal/10902>)

Eine umfangreiche populärwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Glück findet sich auf einer deutschen Homepage namens <http://www.gluecksarchiv.de/>. Diese Homepage ist laut Selbstdarstellung ein Non-Profit-Projekt und will Anregungen geben, das Leben glücklich zu leben. Sie bringt eine Fülle von Informationen, Texten und Anregungen zum Thema, gibt einen Überblick über verschiedene Aspekte und enthält Verweise auf Literatur und Wissenschaft.

3.3. Frauen und Glück

Im vorgehenden Kapitel wurde dargelegt, dass die Auseinandersetzung mit Glück in den letzten Jahrzehnten intensiver wurde. Wie aber steht es mit den Frauen und dem Glück?

Die von Bellebaum herausgegebene Bestandsaufnahme (Bellebaum 2002) erfolgte ohne die Beteiligung von Frauen – kein einziger der 15 Artikel ist von einer Frau verfasst (– was die Situation von Frauen in der akademischen Welt widerspiegeln mag. Gewidmet ist das Buch allerdings einer Frau, der 1999 verstorbenen Margret Bellebaum.) Auch inhaltlich werden in diesem Band kaum spezifische Glücksvorstellungen von Frauen zum Thema gemacht. Mögliches spezifisches Glück von Frauen kommt nur in wenigen Beiträgen und nur am Rande vor, vor allem wenn von Kindern und Familie die Rede ist, etwas weniger auch was Arbeit, Alter und Altern betrifft. Dieses Muster zieht sich durch die einschlägige Literatur.

Hans Braun erwähnt in seinem Artikel über Empirische Glücksforschung, dass in Deutschland Männer glücklicher sind als Frauen, bzw. sich häufiger als glücklich einschätzen als Frauen. (Braun 2002 S.50)

Robert Hettlage differenziert in seinem Artikel über Generative Glückserfahrungen in einem kurzen Abschnitt zwischen „Männerglück“ und „Frauenglück“. Er stellt

fest, dass Frauen wegen der schlechten Vereinbarkeit von Familie und Beruf weniger glücklich sind als Männer: „Der Konflikt mit dem Kinderwunsch (als Glücksquelle) ist vorprogrammiert.“ (Hettlage 2002 S.146) Außerdem erleben Frauen das Alter anders als Männer, da sie älter werden, oft armutsgefährdet sind und häufig Angehörige pflegen. Hettlage legt übrigens auch sehr eindrücklich dar, dass das Glück während der Dauer eines Lebens immer wieder unterschiedliche Gestalt annimmt, aber auch von Generation zu Generation – je nach Zeitumständen wie z.B. Kriegen. Hettlage erwähnt auch, dass sich ÖsterreicherInnen als weniger glücklich einstufen als DänInnen, SchweizerInnen, ItalienerInnen, Deutsche und Franzosen - ohne dabei zwischen Frauen und Männern zu differenzieren. (Vgl. Hettlage 2002)

Schulz-Nieswandt legt dar, dass Arbeit und Freizeit für Frauen und Männer Unterschiedliches in ihrem subjektiven Zufriedenheitsempfinden bedeutet, weil Männer viel stärker als Frauen über Erwerbsarbeit definiert sind. Werden Männer arbeitslos oder müssen in (Früh-)Pension gehen, so bedeutet das für sie bei weitem häufiger eine Krise und eine aus ihrer Sicht existenzielle Bedrohung (Schulz-Nieswandt 2002).

Das Eine ist also, dass etwaige spezifische Glücksvorstellungen von Frauen nur selten wissenschaftlich untersucht werden. Das Andere ist die Frage, inwieweit sich Frauen selbst mit dem Glück beschäftigen. Ist Glück für Frauen kein Thema, zumindest in der wissenschaftlichen und essayistisch-öffentlichen Auseinandersetzung? Zu vermuten ist immerhin, dass Frauen häufiger als Männer von der umfangreichen Ratgeber-Literatur Gebrauch machen, die Handlungsanweisungen und Tipps zum Erreichen von Glück im Leben gibt.

Welche Haltung nehmen Feministinnen ein? Wird von ihnen Glück thematisiert oder haben sie sich diesem Modethema verweigert? Im Frauen-Katalog Ariadne der österreichischen Nationalbibliothek (frauenspezifische Information und Dokumentation) gibt es unter „Glück“ immerhin 52 Treffer. So habe ich über Ariadne und im Internet ein paar wenige Artikel von Feministinnen gefunden, die auf Glück Bezug nehmen: vor allem Christina Thürmer-Rohr und Cornelia Klinger, aber auch Martina Kessel, Merle Hoffman, Sabine Hark und Alice Schwarzer. In Kapitel 5 werden diese Fragen und Überlegungen fortgeführt und vertieft.

4. Eine (Nicht-)Definition von Glück

Nach dem Überblick über die Befassung mit dem Glück in den vorhergehenden Kapiteln (2. und 3.), soll es im vorliegenden Kapitel darum gehen, was wir eigentlich meinen, wenn wir über „Glück“ sprechen, und wie dieses Glück erlangt werden kann, anhand einiger Positionen aus verschiedenen Disziplinen und Sparten.

4.1. Was verstehen wir unter Glück?

„Glück kann so vieles sein – Zufriedenheit, subjektives Wohlbefinden, Erfüllung, Lust und Genuss, Erfolg, Verzückung und Ekstase, Harmonie, Seligkeit. Oder auch Schadenfreude, Masochismus, Askese. Glück kann mit unzähligen Worten beschrieben, aber nicht wirklich allgemein gültig definiert werden.“ (Ernst 2009 S.3)

Wie hier im Editorial der Zeitschrift *Psychologie heute* zum Thema Glück, so findet sich in der Literatur übereinstimmend die Meinung, dass Glück nicht allgemein gültig definiert werden kann. Dennoch weiß im Grunde jeder Mensch, worum es geht – ähnlich wie etwa auch beim Phänomen Zeit.

In der deutschen Sprache wird der Begriff "Glück" in zwei sehr unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht, nämlich im Sinne von „Glück haben“ und „Glück empfinden“ (vgl. http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/begriff_glueck.htm). In vielen Sprachen gibt es für diese zwei Bedeutungen unterschiedliche Wörter, häufig sogar die Unterscheidung in drei verschiedene Wörter für 1. Glück haben, 2. einen Glücksmoment erleben und 3. dauerhaft im Glück leben – z.B. im Englischen 1. luck, 2. pleasure und 3. happiness.

Auf der Internet-Seite [gluecksarchiv.de](http://www.gluecksarchiv.de) nähert man sich dem Glück folgendermaßen weiter an: „Das Empfinden von Glück ist sowohl ein Gefühl, als auch ein Zustand, in dem sich eine Person befindet und der sich durch ein allgemeines, oft unbewusstes Wohlbefinden auszeichnet. Entscheidend sind dabei nicht die objektiven Tatsachen, sondern das subjektive Erleben der betreffenden Person. Glücksforscher verwenden deshalb statt des Begriffes ‚Glück‘ eher den Begriff ‚Subjektives Wohlbefinden‘.

‚Glück empfinden‘ hat also zwei mögliche Varianten: ‚Glück empfinden‘ können wir während einer kurzen Zeitdauer (wir erleben einen Glücksmoment, englisch: pleasure), (...) ‚Glück empfinden‘ kann ein dauerhaftes Gefühl sein (im Glück leben, englisch: happiness). (...) Anstelle des Begriffes ‚Glück‘ (im Sinne von ‚Glück empfinden‘) oder im Zusammenhang damit werden oft auch die folgenden

Begriffe gebraucht: Zufriedenheit bzw. Lebenszufriedenheit, Flow, angenehmes / gelingendes / gutes Leben, Lebensqualität, Freude, Lust, Spaß, Subjektives Wohlbefinden.“ (http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/begriff_glueck.htm)

Glück haben, also das zufällige Glück, beschäftigt mich in meiner Arbeit nicht bzw. nur am Rande, so es auch bei den AutorInnen vorkommt - meist in Form eines Wortspiels, das sich bei den verschiedenen Bedeutungen des Wortes anbietet. Obwohl es genaugenommen auch einen realen Zusammenhang gibt, da glückliche Menschen auch mehr Glück haben, bzw. das so empfinden, wie Studien belegen. Weiters geht es mir in dieser Arbeit weniger um das flüchtige Gefühl der Glücksmomente („Das Glück ist ein Vogerl“ - Volksweisheit) als um eine Grundstimmung im Leben (im Glück leben).

4.2. Was führt zu Glück? Bruttonationalglück und der Zugang der Positiven Psychologie

Nach der Darstellung, was wir überhaupt unter Glück verstehen, interessiert im aktuellen Kapitel, was (dauerhaft) glücklich macht. Wie kann Glück herbeigeführt werden? Ist das eine Glückssache, eine Zufälligkeit?

Bis zu einem gewissen Grad wirken sich Umgebung und äußere Faktoren aus, wie die Weltregion in die wir geboren wurden, soziale Schicht, Geschlecht, Alter, Status, etc. Doch haben diese Faktoren einen überraschend geringen Effekt auf Glücksempfinden und Lebenszufriedenheit, wie zahlreiche internationale und vergleichende Studien zeigen. Im Allgemeinen schätzen sich zwar die Bürger von reichen Ländern bei internationalen Glücksvergleichen höher ein als die Einwohner von armen Ländern, das Glück nimmt aber bei weiter steigendem Reichtum nicht mehr weiter zu (vgl. <http://www.gluecksforschung.de/einkommen.htm>), und es finden sich auch arme Länder unter den Ländern mit relativ hohen Glücks-Indikatoren (vgl. z.B. <http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/geld.htm>). Nach einer dieser Studien liegen etwa die armen Länder Venezuela und Nigeria in etwa im gleichen Bereich wie das reiche Österreich (vgl. <http://www.gluecksforschung.de/einkommen.htm>).

Sehr ernst genommen wird das Thema Glück im armen asiatische Land Bhutan, wo das allgemeine Glück der Untertanen seit über drei Jahrzehnten ganz offiziell das höchste Ziel der königlichen Regentschaft ist. Das ist zwar weltweit einzigartig, das Interesse am Modell nimmt jedoch international zu – die 5. Internationale Konferenz zum "**Bruttonationalglück**" wurde im Dezember 2009 in Brasilien abgehalten (vgl. <http://www.utopia.de/blog/leben-eben-bunter-mix/die-gluecksforschung-in-die-praxis>). Nicht statistischen Größen wie dem Bruttoinlandsprodukt sei man politisch verpflichtet, sondern dem "Gross National Happiness", zu Deutsch "Bruttonationalglück". Das war in Bhutan anfangs

bewusst als buddhistische Anti-These zu der in der westlichen Welt vorherrschenden Jagd nach mehr Effizienz, höherer Produktivität und höherem Profit gedacht. Im Zentrum der Politik soll das Glück des Einzelnen stehen, das sich nicht materiell definieren lässt. (Vgl. z.B. Spiegel Online vom 25.01.2010, <http://www.spiegel.de/reise/fernweh/0,1518,673514,00.html>.) Bhutan hat im Laufe der Zeit neun Aspekte identifiziert, die als Faktoren für das Glück eine wichtige Rolle spielen, nämlich:

1. das psychologische Wohlbefinden,
2. Gesundheit,
3. die Nutzung von Zeit (Work-Life-Balance),
4. die Lebendigkeit von Gemeinschaften,
5. Bildung,
6. Bewahrung der Kultur,
7. Umweltschutz,
8. gute Regierungsführung und
9. finanzielle Sicherheit.

(Vgl. <http://www.sein.de/gesellschaft/zusammenleben/2010/die-gluecksforschung-in-die-praxis-umsetzen.html>)

Auch andere Studien belegen, dass das Glück auf gesellschaftlicher Ebene unter anderem von folgenden Faktoren abhängt: sinnvolle Arbeit, starke soziale Sicherheitsnetze, eine grundlegende wirtschaftliche Sicherheit, kleine Einkommensunterschiede, Vertrauen in andere und in die Regierung, soziale Solidarität, große Aufmerksamkeit auf einer Balance zwischen Arbeit und Leben, sowie ein Gefühl der Kontrolle über das eigene Leben (vgl. ebd.).

Weitere Analysen betonen, dass nicht Armut, sondern vor allem Ungleichheit in einer Gesellschaft ein Problem darstellt - zumindest wenn die grundlegenden Bedürfnisse erfüllt sind. Die Ungleichheit bringt nicht nur gesundheitliche und soziale Probleme mit sich, sondern auch psychische: „Ungleichheit macht uns unglücklich“, wie es Robert Misik in der Rezension eines Buches mit folgendem Titel ausdrückt: „Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.“ (Misik 2010)

Auch auf individueller Ebene gilt somit, dass Geld allein nicht glücklich macht, wie der Volksmund es ja genau weiß. Zumindest macht mehr Geld nur kurzfristig ein bisschen glücklicher. Weit wichtiger ist in diesem Zusammenhang, nicht über wesentlich weniger Geld zu verfügen als die Personen im eigenen Umfeld, also etwa gleich viel zu verdienen (vgl. z.B. <http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/geld.htm>).

Auf individueller Ebene werden neben dem Geld auch andere Faktoren häufig überschätzt, wie etwa die Gesundheit – auch sie ist nicht so wichtig für das

individuelle Glücksempfinden, wie gemeinhin geglaubt wird. Gesundheit und Geld stehen zwar häufig weit oben, wenn Menschen in Umfragen selbst über Faktoren für ihre Lebenszufriedenheit Auskunft geben. Auch kranke Menschen können durchaus glücklich sein, wie Studien belegen. So kam z.B. eine Studie zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass die Probanden mit Krebserkrankungen mit ihrem Leben nicht unzufriedener waren als die Gesunden. Dabei handelte es sich um eine Metastudie von Peter Herschbach, Leiter der Psychosozialen Onkologie der TU München. Er verglich 30 Erhebungen zur Lebensqualität mit insgesamt 11 000 Personen. (Braunmiller 2010)

Dieser Befund widerspricht nicht der Tatsache, dass glückliche Menschen im Allgemeinen gesünder sind: „tatsächlich haben glücklichere Menschen eine höhere Lebenserwartung. Chronisches Unglück aktiviert im Körper ein Stressprogramm, das auf Kosten des Immunsystems arbeitet.“ (Ruut Veenhoven, Soziologie-Professor an der Erasmus-Universität Rotterdam und Direktor der weltgrößten Glücksdatenbank in einem Interview, siehe http://74.125.77.132/search?q=cache:iMxDLf8AU_UJ:www2.eur.nl/fsw/research/veenhoven/interviews/DeutscheBorse_2006German.pdf+gl%C3%BCck+in+armen+l%C3%A4ndern&cd=6&hl=de&ct=clnk&gl=at)

D.h. interessanterweise erwarten wir „Glücksgefühle von den falschen Dingen, überschätzen eine Reihe vermeintlicher Glücksfaktoren und unterschätzen andere. Und sind dann nicht so glücklich, wie wir sein könnten.“ (Ernst 2009 S.3)

Glück war als Thema in der wissenschaftlichen Psychologie lange Zeit verpönt (Ernst 2009 S.3), wurde aber in jüngerer Zeit von der sogenannten **Positiven Psychologie** aufgegriffen. Die "Positive Psychologie", nicht zu verwechseln mit dem sogenannten "Positiven Denken", ist eine Forschungsrichtung innerhalb der Psychologie, die sich mit der Frage beschäftigt, was das Leben lebenswert macht. Sie setzt vorwiegend präventiv an, der Fokus wird nicht auf Defizite, sondern auf Ressourcen gerichtet.

Hauptvertreter der Positiven Psychologie ist der US-amerikanische Psychologe Martin Seligman. 1990 veröffentlichte er das Buch "Learned Optimism". Zuvor hatte er sich als Experte für "(erlernte) Hilflosigkeit" einen Namen gemacht, siehe seine entsprechende Publikation. Ein weiteres Buch ist (auf Deutsch): „Der Glücksfaktor: warum Optimisten länger leben.“

Ein weiterer wichtiger Vertreter für Europa und den deutschsprachigen Raum ist der an der Universität Zürich forschende Österreicher Willibald Ruch. Er ist Experte der Lachforschung (Gelotologie) sowie Charakterforschung.

Der kürzlich verstorbene Psychiater und Psychotherapeut Nossrat Peseschkian ist der Begründer der sogenannten Positiven Psychotherapie. Schwerpunkte seiner

Arbeit sind die Transkulturelle Psychotherapie und die Familientherapie. Heute gibt es ca. 100 Zentren für Positive Psychotherapie in etwa 33 Ländern. Peseschkian war Begründer und Leiter der Internationalen Akademie für Positive und Transkulturelle Psychotherapie – Prof. Peseschkian-Stiftung (seit dem Jahr 2005). Peseschkian hat auch zum Thema Glück publiziert.

Während sich in der Vergangenheit die Psychologie hauptsächlich mit Therapie und Heilung von psychischen Problemen beschäftigte und zu klären versuchte, was uns unglücklich macht, gewann also seit den 90er Jahren in der Positiven Psychologie auch die Frage an Bedeutung, was uns glücklich macht oder wie wir glücklich werden. Hintergrund ist, dass sich durch den Wegfall von Unglück nicht automatisch Glück einstellt, d.h. dass Glück bzw. subjektives Wohlbefinden aktiv angestrebt werden müssen.

Die Positive Psychologie lenkt damit den Fokus auf die Stärken des Menschen, und nicht wie früher ausschließlich aufs das Negative und Kranke, die Defizite. Vertreter der Positiven Psychologie finden, dass die Psychologie früher damit unvollständig und oft eine Art Hilfsdisziplin der Medizin und Psychiatrie war. Ziel der Positiven Psychologie dagegen ist die Erhaltung von Lebensfreude, Achtsamkeit, Kreativität, Neugierde und Selbstvertrauen. Dabei arbeitet die Positive Psychologie nicht unbedingt mit neuen Methoden. Seligman betrachtet die Positive Psychologie "einfach nur als eine Verlagerung des Brennpunktes in der Psychologie: von der Erforschung schlimmster Erscheinungen im Leben zur Forschung darüber, was ein Leben lebenswert macht." (vgl. <http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/positivepsychologie.htm>)

Die Positive Psychologie hat drei Schwerpunkte:

1. die Erforschung der positiven Emotionen
2. die Erforschung des positiven Charakters, d.h. der Stärken und Tugenden, deren regelmäßige Ausübung positive Emotionen hervorbringt
3. die Erforschung von positiven Strukturen (auch durch andere Disziplinen) mit der Fragestellung: Welche größeren Strukturen, die auf den einzelnen Menschen wirken, unterstützen den positiven Charakter, der wiederum positive Emotionen hervorbringt.

Gemäß der Positiven Psychologie hängen Glück und Lebensfreude stark von einer optimistischen Erwartungshaltung dem Leben gegenüber ab, und diese Erwartungshaltung kann gelernt werden (vgl. <http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/positivepsychologie.htm>).

Martin Seligman hat das moderne Charaktermodell der Positiven Psychologie formuliert. Im Zentrum der modernen Charakterforschung stehen 6 übergeordnete Tugenden, ihnen zugeordnet 24 Charakterstärken. Die Tugenden sind folgende: Weisheit, Mut, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Transzendenz. Sie

werden traditionellerweise in allen Kulturen geschätzt und seit jeher von unterschiedlichen Philosophien und Religionen als vorbildlich angesehen.

Die Tugenden und Charakterstärken sind folgende (Huber 2009 S.30):

1. Weisheit und Wissen: Kreativität, Neugier, Urteilsvermögen, Liebe zum Lernen, Weisheit/guten Rat geben können
2. Mut: Authentizität/Integrität, Tapferkeit, Ausdauer, Enthusiasmus
3. Menschlichkeit: Freundlichkeit, Bindungsfähigkeit/Liebe, soziale Intelligenz
4. Gerechtigkeit: Fairness, Führungsvermögen, Teamwork/Bürgerverantwortung
5. Mäßigung: Vergebungsbereitschaft, Bescheidenheit, Vorsicht, Selbstregulation
6. Transzendenz: Sinn für das Schöne, Dankbarkeit, Hoffnung/Optimismus, Humor, Spiritualität

Mit diesen Tugenden und Charakterstärken werden heute in der Psychologie Teile der Persönlichkeit erfasst, die lange ausgeblendet waren. Damit beschäftigt sich die Psychologie wieder stärker mit der Alltags- und Lebenswirklichkeit der Menschen, vor allem mit ihrem Glücks- und Zufriedenheitserleben (vgl. Huber 2009 S.28, im Interview mit Willibald Ruch).

Die Charakterforschung als eine Teildisziplin der ontogenetischen Psychologie liefert Einsichten zu Fragen des guten Lebens und des Lebensglücks und kann Auskunft geben zu Faktoren, die das Glücksempfinden begünstigen. Einige der Charakterstärken haben einen direkten Einfluss auf das Glückserleben. „Charakter und Charakterentwicklung bestimmen als ‚innere Determinante‘ Lebensglück und Zufriedenheit: Je stärker wir unsere Tugenden und die einzelnen Stärken entwickeln, desto erfüllter, glücksfähiger und glücklicher sind wir.“ (Huber 2009 S.27)

Die meisten Charakterstärken können gezielt und effektiv trainiert werden. Untersuchungen haben gezeigt, dass diejenigen Personen ihre Lebenszufriedenheit deutlich steigern konnten, die die sieben folgenden Charakterstärken trainiert haben:

1. Neugier,
2. Enthusiasmus,
3. Bindungsfähigkeit/Liebe,
4. Hoffnung/Optimismus,
5. Dankbarkeit,
6. Humor,
7. Ausdauer.

Entsprechende Programme helfen etwa auch dauerhaft gegen Depressionen und Traumata (Huber 2009 S.27 und 29).

Weiters unterscheiden die Vertreter der Positiven Psychologie „zwischen drei Lebensstilen: dem an Genuss und Vergnügen orientierten «pleasant life» (Hedonismus); dem «meaningful life», das der Sinnsuche gewidmet ist, und dem «engaged life» (...) Wie die Forschung zeigt ist am zufriedensten, wer ein «full life» lebt und auf allen drei Hochzeiten gleichzeitig tanzt. Denn alle drei Lebensstile tragen zur Zufriedenheit bei und sie kumulieren sich“. (Gull 2007)

Diese Charakterisierung von Lebensstilen erinnert wohl nicht zufällig an die Haupttendenzen des Glücks in der Philosophie, siehe Kapitel 3.1. So sei zu guter Letzt noch der Philosoph Ludwig Marcuse zitiert, der 1948 feststellte: um ein Glücklicher zu werden, brauche man Begabung, Fleiß und Vorbilder. „Wer aber auf das Glücklichsein verzichtet, erfüllt sein Dasein nicht. Denn Jeder ist – der Anlage nach: eine neue Variante des Glücks. -“ (Marcuse 1972 [1948] S.23).

4.3. Alltags-Wissen: Kurzumfrage unter FGS-Kolleginnen

Nach dem Versuch der Definition von Glück in Kapitel 4.1. und der Darstellung in Kapitel 4.2., wie in Gesellschaftsanalysen sowie in der Positiven Psychologie Voraussetzungen für Glückserleben eingeschätzt werden, möchte ich diesen Ausführungen eine Reihe von Alltags-Vorstellungen über das Glück gegenüberstellen. Dabei geht es mir darum, die theoretische Perspektive durch Alltags-Definitionen und subjektives Erleben zu vervollständigen.

Dazu habe ich im November/Dezember 2009 eine e-Mail-Umfrage unter meinen Kolleginnen vom Feministischen Grundstudium (FGS VI) gemacht. Methodisch ging ich dabei so vor, dass ich als eine Variante von fokussierten Interviews im Rahmen einer qualitativen Forschung, per e-Mail eine Kurzumfrage unter meinen Kolleginnen machte. „Denn ein Ziel fokussierter Interviews ist es ja gerade, die Themenreichweite zu maximieren und den Befragten die Chance zu geben, auch nicht antizipierte Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen.“ (Hopf 2000 S.354)

Ich ersuchte die Kolleginnen, sich folgende Fragen zu stellen und kurz zu beantworten: Was ist das für mich, Glück? Was bedeutet es für mich? Wann bin ich glücklich?

13 von 19 Personen haben auf meine Anfrage geantwortet. In der Folge stelle ich die Antworten gruppiert vor:

- Das ist nicht so leicht zu beantworten; schwer fassbar; ein Ausnahmezustand und oft unerwartet
- Am Leben zu sein, zu leben! Jeden Tag aufs Neue

- Sich (intensiv) spüren, sich lebendig fühlen, am Leben teilhaben, mit Höhen und Tiefen
- Ausgewogenheit, in seiner Mitte sein, ganz sein, eins sein, ganz in einer Aktivität aufgehen („flow“), in Einklang mit sich selbst und der Welt sein, mit sich selbst einverstanden sein, mit seinem Leben einverstanden sein, Zufriedenheit, Dankbarkeit
- Persönliche Freiheit; inneren Impulsen und dem eigenen Rhythmus folgen können, Zeit und Muße haben
- Liebe erfahren dürfen, eine erfüllte Partnerschaft leben; mit lieben Menschen zusammen sein; Wertschätzung bekommen und geben, Gleichklang mit anderen Menschen
- Interessante Arbeit, angenehmes Arbeitsumfeld, ein Lebensziel engagiert verfolgen
- Wenn man etwas geschafft hat, erreicht hat
- Glücksmomente im Alltag: bei Hobbies (Kino, Lesen, Musik etc.); Bewegung; Essen und Trinken; Genussmittel (Kaffee, Alkohol ...); Entspannung nach Arbeit und Stress; Lachen, Fröhlichkeit, Ausgelassenheit
- glückliche Zufälle, Glücksfälle
- Keine Schmerzen haben, keine Sorgen haben

Zusammenfassend fällt auf, dass Glück kaum negativ definiert wird (Negativ-Angaben wurden nur von einer Person gemacht). Weiters werden (selten) sowohl glückliche Zufälle („luck“) als auch (vielfach) Glücksmomente („pleasure“) genannt. Überwiegend geht es um Glück im eigentlichen Sinn, nämlich dauerhaft im Glück leben („happiness“). Als zentrale Charakterisierung (am häufigsten) wird ein Zustand der Ausgeglichenheit/Zufriedenheit genannt. Weiters wird daneben auch der Lebendigkeit und einem intensiven Erleben große Bedeutung beigemessen. Wenn man die Ergebnisse dem Charaktermodell der Positiven Psychologie gegenüberstellt, so werden von den 7 für das Glück zentralen Charaktereigenschaften vor allem Bindungsfähigkeit/Liebe, sowie weiters Dankbarkeit und Humor genannt.

5. Feminismus und Glück

Im vorliegenden Kapitel beschreibe ich zuerst, wie ab dem späten 18. Jahrhundert das Glück für (bürgerliche) Frauen definiert wurde (5.1.), und weiters was von Feministinnen zu diesem Thema gesagt wurde (5.2.). In der Folge analysiere ich je einen Text von Cornelia Klinger und Christina Türmer-Rohr (5.3.), indem ich 2 Fragen an die beiden Texte richte.

5.1. Glück für Frauen des Bürgertums ab dem späten 18. Jahrhundert

In Kapitel 3.1. habe ich bereits ausgeführt, wie sich zu Beginn der Moderne, also etwa ab der Französischen Revolution 1789, eine neue Vorstellung bzw. ein neuer Zugang zu Glück herausbildete. Allerdings sei hier angemerkt, dass diese Neudefinition vorwiegend für das Bürgertum galt, und nur in einem sehr viel geringeren Ausmaß für die ländliche Bevölkerung und für die Arbeiterschaft.

Das Recht des Einzelnen auf ein „Streben nach Glück“ wurde jedenfalls in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 festgeschrieben, und als wesentlicher Bereich des Glücks wurde das Privatleben bestimmt. Allerdings galten "naturgemäß" für Männer und Frauen sehr unterschiedliche Vorgaben: Das Credo „Jeder ist seines Glückes Schmied“ galt historisch nur für Männer, Frauen waren davon ausgeschlossen. (vgl. Thürmer-Rohr 1990 S.16)

Auch die Bedeutung des bürgerlichen Heims war für Männer und Frauen völlig unterschiedlich: während das Zuhause für den Mann der Rückzugs- und Erholungsbereich war, war es für die Frau der primäre Arbeitsplatz, der von einem spezifisch patriarchalen Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis geprägt war (vgl. Klinger 1999 S.181/182): das bürgerliche Heim diente vorrangig den männlichen Interessen und Belangen. Gleichzeitig wurde dieses Privatleben idealisiert (vgl. ebd. S.183/184). „Der Mann *hat* in der Privatsphäre das Refugium seines Glücks – die Frau dagegen *ist*, d.h. verkörpert und erzeugt dieses Glück, ist seine Ressource.“ (ebd. S.183).

Auch die nunmehr erwartete Glücks-Arbeit an sich selbst, die Vervollkommnung des Selbst, galt für beide Geschlechter nicht auf die gleiche Art und Weise: „Wer über das Glück der Geschlechter räsonierte, vermittelte, dass Männer durch ihr eigenes Handeln glücklich werden könnten, durch die Kombination der selbstgewählten und selbstgeformten Bereiche von Beruf und Familie, während Frauen in der und durch die Familienstruktur ihr Glück fänden.“ (Kessel 1999

S.268) D.h. „Ein Mann würde glücklich, wenn er sein Leben auf vernünftige Weise in die Hand nehme.“ (ebd. S.269) Der Lebensentwurf für Frauen sah dagegen vor, dass sie ihr Glück im Glück der anderen finden sollten, wofür die Tugenden der Geduld, Bescheidenheit und Selbstaufgabe vonnöten waren. (vgl. ebd. S.268)

Diese Vorstellungen gelten zwar für das späte 18. und das 19. Jahrhundert, die Ausläufer dieser Festlegungen wirken aber vermutlich bis ins 21. Jahrhundert nach. Elemente davon sind vielleicht sogar in meiner Kurzumfrage unter den FGS-Kolleginnen zu erkennen.

5.2. Frauenrechtlerinnen und Feministinnen zum Thema Glück

In historischen Texten von Frauenrechtlerinnen konnte ich nichts zum Thema Glück finden, außer dem „Vorwärts für Freiheit und Glück!“ der Sozialdemokratin Adelheid Popp aus dem Jahr 1911 (siehe auch Kapitel 1).

D.h. das Glück war schon in der ersten Frauenbewegung kein Thema, und beinahe ebenso wenig in späteren Frauenbewegungen. Cornelia Klinger stellt 1999 fest, „dass Glück weder in der historischen noch in der aktuellen feministischen Debatte eine größere Rolle gespielt hat“, mit der Ausnahme von Luce Irigaray (Klinger 1999 S.186).

Den Feministinnen ging es seit jeher um andere Themen, die als bei weitem vordringlicher gesehen wurden. Das Denken und das politische Engagement von Frauen richteten sich auf die Befreiung von Unterdrückung durch die Männer und auf das Erlangen von staatsbürgerlichen Rechten. Die Frauen kämpften gegen die Benachteiligungen, die sich unter anderem aus ihrer Festlegung auf die Familie ergaben: „Gegen diese Ordnung der Dinge, d.h. gegen die patriarchale Ordnung der Familie und die Einteilung des gesellschaftlichen Raumes in öffentliche und private Sphären, haben Frauen seit dem neunzehnten Jahrhundert rebelliert. (...) Ähnlich wie andere moderne soziale Bewegungen zielt auch die der Frauen auf die Durchsetzung von Freiheits- und Partizipationsrechten.“ (Klinger 1999 S.184)

Meines Erachtens ging es jedoch bereits damals auch um Glück im weiteren Sinne, wenn man unter „Glück“ auch die Verbesserung der Lebenssituation und eine größere Lebenszufriedenheit subsumiert. Solche Vorstellungen von konkreten Verbesserungen und einer größeren Lebenszufriedenheit standen sicherlich hinter den Forderungen der Frauenrechtlerinnen. Aber natürlich - Glück ist schwer fassbar, und Glück ist schwer einforderbar. Eine gewisse Faszination muss das Glück aber dennoch ausgeübt haben, denn es taucht bei einzelnen Feministinnen fallweise auf.

So z.B. bei Simone de Beauvoir, die sich vorsichtig gegenüber dem Glück äußert: „Dabei weiß man nicht so recht, was das Wort glücklich bedeutet, und noch weniger, welche authentischen Werte es abdeckt. Es gibt keine Möglichkeit, das Glück eines anderen zu messen (...). Glück ist also ein Begriff, auf den wir uns nicht beziehen.“ Statt sich mit „Glück“ auseinanderzusetzen, interessiert sich Beauvoir deshalb vielmehr für die Freiheit als zentral für die Möglichkeiten des Individuums. (Beauvoir in der Einleitung zu „Das andere Geschlecht“, Beauvoir 1994 S. 25/26)

Auch Alice Schwarzer findet das Glück offensichtlich so interessant, dass sie es anspricht: „Dabei ging es uns Feministinnen nie um Glück, sondern immer um Gerechtigkeit. Denn Glück ist keine messbare Kategorie. Glück ist relativ und subjektiv.“ „Denn den Pionierinnen der neuen wie der historischen Frauenbewegung ging es von Anbeginn an vor allem um eines: um Gerechtigkeit und Freiheit.“ (Schwarzer 2001)

Diese kurzen Erwähnungen bringen m.E. zum Ausdruck, dass es Feministinnen sehr wohl um Glück ging, dass es ihnen aber als unmöglich erschien, Glück zu definieren und einzufordern. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob die Freiheit, die sowohl von Beauvoir als auch von Schwarzer und anderen Feministinnen so häufig erwähnt und eingefordert wird, um so Vieles konkreter definierbar ist, oder ob es sich nicht um einen ähnlich vagen und nur subjektiv zu fassenden Begriff handelt. Was konkret bedeutet es, wenn „Freiheit“ für die Frauen gefordert wird? Auch diese Forderung ist wohl nur an ganz konkreten Rechten festzumachen.

Die Herausgeberinnen der Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft *L'Homme* zum Thema Glück aus dem Jahr 1999, Herta Nagl-Docekal und Gudrun Wolfruber, sehen jedenfalls eine interessante Parallele zwischen Glück und feministischen Anliegen, insofern als Selbstbestimmung sowohl ein wesentliches feministisches Anliegen als auch eine entscheidende Voraussetzung für Glück ist. „Umso erstaunlicher ist es, dass der Begriff ‚Glück‘ als *explizites* Thema in weiten Bereichen der feministischen Forschung bislang kaum eine Rolle gespielt hat. Da ein derartiges Defizit auch für die historischen Wissenschaften zu verzeichnen ist, entschieden sich die Herausgeberinnen von *L'Homme*, *Z.F.G.* (Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Anm.d.Verf.) zur Gestaltung dieses Heftes. Die folgenden Beiträge wollen deutlich machen, wie legitim es ist, den Vorstellungen und Erfahrungen von Glück – und Unglück – aus der Perspektive der Geschlechterforschung nachzugehen.“ (Nagl-Docekal 1999 S.170)

Weitere Thematisierungen von Glück konnte ich bei den beiden Autorinnen finden, deren Texte ich im nächsten Abschnitt (5.3.) analysiere (Christina Thürmer-Rohr und Cornelia Klinger), sowie kürzer bei Merle Hoffman und Sabine Hark. Hofmann findet, dass Feminismus auch Spaß machen darf: „Revolutions are not for fun. Which is not to say that one cannot or should not have some or even a great deal

of fun while in them.” Sie warnt aber davor, Glückserwartungen an den Feminismus selbst zu stellen – wie es offensichtlich immer wieder vorkam. „If I can’t dance I won’t be part of your revolution“ – zitiert sie die US-Anarchistin und Friedensaktivistin Emma Goldman (Hoffman 1996). Hark sieht die Gefahr – wenn auch bei weitem weniger drastisch als Thürmer-Rohr – dass Glück als reines Privatprojekt missverstanden werden kann, ohne dass nach den gesellschaftspolitischen Bedingungen gefragt wird (Hark 2007).

5.3. Exemplarischer feministischer Glücksdiskurs

Im vorliegenden Kapitel gehe ich genauer auf folgende Texte ein:

Christina Thürmer-Rohr (1990): Befreiung im Singular. Zur Kritik am weiblichen Egozentrismus; sowie **Cornelia Klinger** (1999): „O happiness! Our being’s end and aim“. Vom Schwierig-Werden der Frage des Glücks in einer Zeit ohne Sinn und Ziel.

Diese beiden Texte wählte ich für die Analyse, weil sie sich von einem feministischen Standpunkt aus explizit und ausführlich mit dem Thema Glück auseinandersetzen und dabei zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen bzw. zwei sehr konträre Standpunkte einnehmen. Damit soll die Bandbreite unterschiedlicher feministischer Positionen expliziert werden.

Methodisch gehe ich dabei so vor, dass ich an beide Texte je zwei Fragen bzw. Fragenkomplexe stelle und zusammentrage, was die Autorin zu dem Thema erarbeitet hat. Dabei geht es mir einerseits um die explizite Aussage des Textes, andererseits aber in Anlehnung an eine qualitative Inhaltsanalyse in der qualitativen Forschung auch um latente, implizite Sinngehalte. Vgl. Mayring 2000 S. 469: „Moderne Inhaltsanalyse zielt dabei nicht mehr nur auf den *Inhalt* des verbalen Materials ab. Formale Aspekte ebenso wie latente Sinngehalte kann sie zu ihrem Gegenstand machen.“

Dabei konfrontiere ich die beiden Texte mit meinen Ergebnissen der Sekundäranalyse bezüglich der Glücksthematik auf verschiedenen Ebenen (siehe Kapitel 2. bis 5.2.).

Die Fragen, die die Textanalyse leiten sind folgende:

1. Wie lautet die **Definition** von Glück, die in diesem Text angelegt ist? Welche **Bewertung von Glück** gibt es explizit und implizit?
2. Welche Einstellung zum Zusammenhang von **Feminismus und Glück** vermittelt der Text, explizit und implizit? Soll sich Feminismus mit Glück beschäftigen?

Die deutsche Philosophin und Psychologin **Christina Thürmer-Rohr**, Jahrgang 1936, ist heute Professorin mit dem Schwerpunkt feministische Forschung im

Fachbereich Erziehungswissenschaften an der TU Berlin. Zuvor war sie in psychologischer Beratung und in der Stadtplanung tätig. 1976 gründete sie an der TU Berlin den Studienschwerpunkt "Frauenforschung"; ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Feministische Theorie, Menschenrechte und dialogisches Denken. Sie hat zu Themen wie zur Mittäterschaft von Frauen in Gewaltverhältnissen (insbesondere im Nationalsozialismus), zu Hannah Arendt, Politik und Geschlechterverhältnissen u.v.m. publiziert.

Erschienen ist der Artikel 1990 in *beiträge zur feministischen theorie und praxis* mit dem Untertitel *Femina Moralia*, d.h. diese Nummer der Zeitschrift ist dem Thema einer feministischen Moral gewidmet. Die seit 1978 erscheinende Zeitschrift ist die älteste und größte Zeitschrift der autonomen Frauenbewegung in Deutschland.

Cornelia Klinger, ebenfalls Deutsche, Jahrgang 1953, studierte Philosophie, Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte. Seit 1983 ist sie als ständiges wissenschaftliches Mitglied am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien tätig, darüber hinaus seit 2003 als außerplanmäßige Professorin für Philosophie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Politische Philosophie, Ästhetik, Theoriegeschichte der Moderne und Gender Studies im Bereich Philosophie.

Der Artikel erschien 1999 in der Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft *L'Homme*, die später zur *Europäischen Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* wurde.

Nun zur 1. Frage an die beiden Texte:

1. Wie lautet die **Definition** von Glück, die im Text angelegt ist? Welche **Bewertung von Glück** gibt es explizit und implizit?

Der allerletzte Satz des Artikels von **Thürmer-Rohr** gibt eine Definition von Glück: „Glück‘ ist nichts als das subjektive Vermögen, dem Leben in seiner Dramatik und Unzulänglichkeit etwas abgewinnen zu können.“ (Thürmer-Rohr 1990 S.17)

Davor geht Thürmer-Rohr darauf ein, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Einzelne selbst für sein Glück verantwortlich wurde – allerdings nicht *die* Einzelne: der Satz „Jeder ist seines Glückes Schmied“ war nur für den Mann gedacht, nicht für die bürgerliche Frau (vgl. Kapitel 5.1.). „Das Schmieden des eigenen Glücks setzt voraus, die Freiheit der Wahl und die Kompetenz zum Schmieden zu haben. Die bürgerliche Frau musste sich nicht mit dem Schmieden des eigenen Glücks abmühen, dieses erledigte vielmehr der Mann für sie. Wurde sie vom Richtigen gewählt, geriet sie in seinen Glücksplan und hatte teil an seinen Etappen zum Glück.“ (Thürmer-Rohr 1990 S.16) – In dieser ironischen Beschreibung wird Glück aufgrund der Abhängigkeit der Frau vom Mann implizit als negativ dargestellt – Glück in dieser Form kann frau nicht wollen.

Heute sei bei den Frauen in diesem Bereich ein Aufholbedarf festzustellen: "Ich gehe also davon aus, daß sich – historisch verspätet – ein spezifisches bürgerliches Ich der Frau bemerkbar macht, das seine eigenen Interessen endlich verfolgen will. Ein bürgerliches Ich folgt der bürgerlich-kapitalistischen Spruch-Weisheit: 'Jeder ist seines Glückes Schmied.' Jeder kann sich aus eigener Kraft ein Leben zusammenschustern, das Glück einbringt und Unglück verhindert (...) Glück kann sich jeder holen, und wer es nicht hat, hat eben nicht genug dafür getan." (ebd. S.15) Vor allem „*zusammenschustern*“ und „*eben nicht genug dafür getan*“ wirken leicht abwertend, was die Bemühungen von Frauen betrifft, ihr Leben selbst positiv zu gestalten, und auch das Glück selbst erhält keine positiven Konnotationen.

Laut Thürmer-Rohr weise die heutige Frau die stellvertretende Glücksproduktion durch den Mann zwar zurück, doch verlassen ihre mittlerweile eigenen Versuche eine bürgerliche Ideologie nicht, vor allem wenn Frauen dem Glauben anhängen, „dieser Prozess sei eine individuelle Veranstaltung, ein individuelles Programm, nicht aber eine gesellschaftliche Sorge, eine gesellschaftliche Verantwortung.“ (ebd. S.16) In der Folge prangert Thürmer-Rohr einen ihrer Ansicht nach starken Egozentrismus der Frauen an, der zwar historisch erklärbar, aber um nichts weniger negativ sei: "Der Egozentrismus von Frauen der sogenannten ersten Welt könnte eine verspätete, eine nachgeholte bürgerliche Befreiungsidee im weiblichen Gewand spiegeln." (ebd. S. 15) Thürmer-Rohr konstatiert gleich zu Beginn ihres Artikels – ohne Belege oder Beispiele - einen neuen „weiblichen Egozentrismus“ in den Wohlstandszivilisationen. Die Frau in der westlichen Welt kranke an „einer interessearmen Haltung zur Welt und zu den Anderen, an der Verengung des Blicks auf die eigene Person, an einer Ethik der Eigenliebe (...). Die Erfahrung mit der Welt wird egozentrisch, wenn in allem, was der Person begegnet, Spuren ihrer selbst gefunden werden sollen (...) und wenn die Etablierung dieses sog. Selbstbewußtseins zum Paradigma des Glücks wird“ (ebd.). Sie diagnostiziert eine „Abwendung vom Politischen und Desinteresse an der Geschichte“ (ebd. S. 9); auch der Feminismus werde nur als eine Ware unter vielen angesehen, aus der sich Frauen gemäß der herrschenden Konsumlogik des kapitalistischen Warenmarkts Bestandteile heraussuchen, die nützlich sein könnten. (ebd. S. 10-11) Insgesamt wird an diesen Beleg-Stellen deutlich, dass eine bürgerlich-kapitalistische Ideologie aus Sicht der Autorin verwerflich ist und keine grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Veränderungen für alle bringen kann.

Die Begründung für dieses eben beschriebene Verhalten der Frauen durch Thürmer-Rohr scheint mir allerdings mehr als befremdlich: der Grund dafür könnte darin liegen, dass Frauen aufgrund der ihnen zugewiesenen Haus- und Familienarbeit tatsächlich geworden sind „wie die Hausarbeit und die Arbeit am Mann es braucht“ (ebd. S.11), nämlich einzig auf das Naheliegende und auf

unmittelbaren Nutzen ausgerichtet, auf kurzfristige Effekte, sodass eine „zeitliche und räumliche Einengung des Interesses“ (ebd. S.12) erfolgt sei, und dass damit der Blick der Frauen „fürs Fernerliegende, (...) fürs Abstrakte, für Zusammenhänge die *Mich* nichts angehen oder nichts anzugehen scheinen“, wenig vorhanden sei (ebd. S.12). Diese Begründung möchte ich schlichtweg als sexistisch bezeichnen bzw. als wissenschaftlich verbrämte Vorurteile gegenüber einer heterogenen Frauengruppe.

Schließlich kommt Thürmer-Rohr noch auf die Glücksvorstellungen zu sprechen, die sie bei Frauen heute wahrnimmt, und auf die Implikationen dieser Glücksvorstellungen: „Eine Glücksvorstellung, die sich auf solistische Aktionen des Ichs beschränkt, auf den privaten Lebenswinkel und dessen Möblierung mit einigen Siegestrophäen des materiellen und geistigen Konsums, diese kleine Glücksvorstellung treibt die Frau entweder weiterhin zum Mann (...), oder (...) zu sich selbst.“ (ebd.) Und je weniger sich beim Mann holen lässt, „desto mehr scheint die Frau sich aufs Glücksterritorium des eigenen Ichs verwiesen zu sehen.“ (ebd. S.17) Für Thürmer-Rohr ist sowohl das Suchen von Glück beim Mann als auch die Konzentration auf das eigene Ich negativ konnotiert und abzulehnen. Verstärkt wird diese explizite Aussage durch den impliziten Gehalt dieser Sätze: durch Ausdrücke wie *Lebenswinkel*, *kleine Glücksvorstellung*, *Möblierung* wird die negative Beurteilung weiter betont.

Die Argumentationsweise, ja der gesamte Artikel von Thürmer-Rohr befremdet mich als Leserin im Jahr 2010. Der Artikel, der vor 20 Jahren verfasst wurde, ist in einem harschen, vorurteilsvollen und den Frauen gegenüber vorwurfsvollen und anklagendem Ton gehalten, ähnlich wie das (nicht signierte) Editorial der Zeitschrift, in der der Artikel erschienen ist. Im Editorial wird beklagt, dass viele feministische Gruppen mittlerweile wie Parteien funktionieren würden, wo jede Frau lediglich für ihre eigene Karriere arbeite, anstatt für die gemeinsame große Sache. Der Konfliktstil der Frauen untereinander sei amoralisch und haargenau gleich wie das Verhalten von Männern gegenüber Frauen (S.7). Trafen diese stark moralisierenden Vorwürfe den Nerv der Zeit, den Nerv der Frauenbewegung im Jahr 1990, als der Neoliberalismus eben seinen Siegeszug in den Denktraditionen und in der (Wirtschafts-)Politik antrat?

Das (übertriebene) Ernstnehmen der eigenen persönlichen Bedürfnisse ist für Thürmer-Rohr jedenfalls der falsche Weg: „Es scheint so, als sei die Sorge um sich selbst aller anderen Sorge vorgeordnet“. (Thürmer-Rohr 1990 S. 9) Damit fordert sie m.E. genau das Gegenteil davon, was die Frauenbewegung seit etwa zwei Jahrzehnten für besonders wichtig ansah. Alice Schwarzer formulierte etwa zehn Jahre später in einem Artikel, in dem sie auch das Glück erwähnt: „Frauen nehmen sich selbst nicht so wichtig. Das ist sympathisch. Hat aber auch seine Nachteile. Denn wenn Frauen sich nicht selber wichtig nehmen, nimmt niemand sie wichtig. Auf die Männer dürfen sie da nicht rechnen. Und auf die anderen

Frauen schon gar nicht. Oder zumindest nur sehr bedingt.“ „Höchste Zeit also, dass wir Frauen uns wichtig nehmen.“ (Schwarzer 2001)

Ich gehe davon aus, dass Frauen *auch* das eigene Ich wichtig nehmen sollen, und nicht nur ihr gesellschaftspolitisches Engagement – wobei es m.E. keinen Grund gibt, warum das Eine das Andere ausschließen sollte, im Gegenteil. Thürmer-Rohr führt jedoch vor, was Alice Schwarzer konstatiert: dass Frauen auf andere Frauen nicht rechnen können.

In meinen Augen bleibt die Analyse von Thürmer-Rohr einerseits unkonkret, andererseits ist sie Frauen gegenüber abwertend und unsolidarisch, nicht nur explizit, sondern vor allem auch implizit, durch die Atmosphäre, die sie sprachlich erzeugt. Neben ihren teilweise seltsam anmutenden Begründungen und den oben bereits zitierten Bewertungen werden für die Charakterisierung der Frauen und ihrer Bestrebungen mehrfach Wörter wie „armselig“, „erbärmlich“, „schmales Ich“, „klein“, „jämmerlich“ und „glanzlos“ verwendet. Das ist bei einer Autorin, die mit der Sprache lustvoll-kreativ umgeht und einen sprachlich tollen Text schafft, vermutlich bewusst negativ gewählt und m.E. in jedem Fall geradezu untergriffig.

Welche Einstellung und Haltung hat Thürmer-Rohr also dem Glück gegenüber? M.E. sieht sie Glück als etwas Bürgerliches und Spießiges an, das schlichtweg abzulehnen ist. Glück darf man sich nicht erlauben, ja es nicht einmal offen und explizit anstreben – und *frau* schon gar nicht, schon allein wegen seiner männlich und bürgerlich geprägten Vorgeschichte. Allerdings hat Glück für Thürmer-Rohr ohnehin kaum etwas Positives, also wohl ohnedies nichts Erstrebenswertes an sich. Ihre weiter oben zitierte Definition von Glück kann man vor der Folie der früheren Kapitel dieser Arbeit gelten lassen: „Glück‘ ist nichts als das subjektive Vermögen, dem Leben in seiner Dramatik und Unzulänglichkeit etwas abgewinnen zu können.“ (Thürmer-Rohr 1990 S.17) Dabei fällt jedoch auf, dass Glück hier schlichtweg negativ definiert ist (*nichts als*). Die Definition hat weiters nichts Positives, nichts Optimistisches, nichts von der Strahlkraft seines Gegenstands selbst. Die Definition macht es klein, gering, unattraktiv. Fast möchte man bei soviel Abwehr meinen, „Glück“ müsse etwas richtiggehend Gefährliches, Bedrohliches sein – vielleicht drückt die Definition aber auch aus, dass Glück etwas sehr Labiles ist, auf das kaum zu hoffen, mit dem jedenfalls aber nie und nimmer verlässlich zu rechnen ist. Eine sehr pessimistische Weltsicht, wie sie in der Philosophiegeschichte immer wieder zu finden war (siehe auch Kapitel 3.1.).

Cornelia Klinger dagegen streicht in ihrem Artikel sehr klar heraus, warum viele Feministinnen keinen positiven Bezug zur Auseinandersetzung mit Glück haben: „Der erste Impuls zur Abwehr der Glücksthematik ergibt sich aus der Kritik der herkömmlichen Funktionalisierung des weiblichen Geschlechts für das Glück anderer.“ (Klinger 1999 S.187) Siehe dazu meine näheren Ausführungen in Kapitel 5.1. „Daher kann es nicht überraschen, dass feministische Theorie dem Begriff ‚Glück‘ nicht nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, sondern ihm regelrecht ablehnend gegenübersteht.“ (ebd. S.187)

Denn was das Verhältnis der Geschlechter zueinander betrifft, so spielt das Thema Glück laut Klinger „nicht nur kaum je eine positive Rolle; im Gegenteil: Wenn es im Zusammenhang mit Fragen der Ordnung der Geschlechter und des Geschlechterverhältnisses auftaucht, so ist es viel eher und viel öfter als Argument *gegen* die Freiheits- und Individualisierungsforderungen von Frauen benutzt worden. (...) (So) hat ein ganzer Männerchor immer wieder das alte Lied angestimmt, dass das Streben nach Emanzipation und Befreiung den Frauen selbst Schaden zufüge, sie krank und unglücklich mache“ (ebd.). In diesen Chor hat übrigens auch so manche Frau eingestimmt.

Des Weiteren geht Klinger auf die Unterscheidung von Freiheit und Glück, von öffentlich und privat ein. In Bezug auf Simone de Beauvoir (vgl. Kapitel 5.2.) sagt sie: „In dieser Weise zwischen den Begriffen der Freiheit und des Glücks eine scharfe Trennungslinie zu ziehen, bedeutet, die in der Moderne geläufige Unterscheidung der beiden Dimensionen des *pursuit of happiness*, das ökonomisch-egoistische Privatinteresse und das häuslich-intime Privatleben zu akzentuieren. (...) Indem Beauvoir die agnostische Geste gegenüber dem Privatleben nachvollzieht, setzt sie allerdings voraus, dass es eine private ‚Hinterwelt‘ gibt, die uns nichts angeht.“ (ebd. S.188) Dem kann Klinger nicht folgen: „Im Grunde ist die Behauptung, dass ‚uns‘ die Frage des privaten Glücks nichts angeht, für eine feministische Position ungefähr so unmöglich, wie es für die Arbeiterbewegung die Behauptung gewesen wäre, dass der Vertrag zwischen Kapital und Arbeit Privatsache sei.“ (ebd. S.189)

Klinger gibt in ihrem Text keine explizite Definition von Glück. Sie sieht Glück jedoch als etwas Positives an, da sie die Frage des privaten Glücks für wichtig erachtet und findet, dass sich der Feminismus bzw. feministische Theoretikerinnen mit dem Begriff ‚Glück‘ auseinandersetzen sollten.

Nun zur 2. Frage an die beiden Texte:

2. Welche Einstellung zum Zusammenhang von **Feminismus und Glück** vermittelt der Text, explizit und implizit? Soll sich Feminismus mit Glück beschäftigen?

Auch wenn hier von Glück nicht direkt die Rede ist, so wirft **Thürmer-Rohr** in einem Abschnitt ihres Textes der Frauenbewegung vor, die Frauen in eine völlig falsche Richtung zu drängen. Der von ihr diagnostizierte Egozentrismus der Frau sei nämlich durch die Neue Frauenbewegung verschärft oder legitimiert worden: „Die Frauenbewegung hat z.B. die Selbstaufopferung der Frau zu einem vorrangigen Tagesordnungspunkt ihrer Patriarchatskritik gemacht“ und die Frauen dazu aufgefordert, das eigene Ich endlich wichtig zu nehmen. Das habe zum modernen „Therapismus“ geführt, der vor allem von Frauen getragen werde (Thürmer-Rohr 1990 S.13). Sie skizziert Argumente eines Phasenmodells: „Im ersten Schritt nämlich sei das Ich zu finden, zu füllen, zu stärken, zu stabilisieren, im zweiten Schritt könne es sich dann gegebenenfalls auch anderen Aufgaben zuwenden.“ (ebd.) Was eben den „weltarmen Zustand“ der Frauen hervorrufe, den „Weltverlust“ der Frauen, die sich nicht genügend der Welt zuwenden, nicht der Analyse und Kritik an Missständen, und damit am Wesentlichen vorbeigingen (ebd.). Damit sei Feminismus als Gesellschaftskritik vergessen (ebd. S.14). „So wird der Autonomiebegriff offenbar besonders im westlichen Feminismus immer wieder mißverstanden als individuelle Unabhängigkeit, als Selbstbestimmung der individuellen Frau oder als Recht auf individuelle Wahlmöglichkeiten“. (ebd. S.15)

Wenn schon Streben nach Glück, dann sollten es ihrer Meinung nach die Frauen zumindest in einem Aspekt den Männern gleichtun: Der bürgerliche Mann habe nicht „als separates und separiertes Individuum um sein individuelles Glück“ gekämpft, „sondern immer auch auf der Basis eines männerbündischen und kulturellen Kooperationszusammenhangs“ (ebd. S.16). D.h. für die Frauenbewegung, Frauen sollten zumindest gemeinsam kämpfen, um kollektive Veränderungen bewirken zu können.

Für mich ist allerdings nicht nachzuvollziehen, warum nicht beides angestrebt werden sollte: Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, **und** gleichzeitig individuelle Unabhängigkeit, die darauf basiert, dass Frauen sich selbst ernst nehmen. Denn muss es dem Feminismus nicht *auch* – wenn natürlich nicht ausschließlich – darum gehen, dass für die Frauen individuell eine solche Selbstbestimmung möglich ist?

Gegen Ende ihres Textes stellt Thürmer-Rohr die Frage: „Kann der Feminismus sein Motiv, seine Sprengkraft nur behalten oder wiedergewinnen, wenn er eine Vorstellung von irgendeinem Glück enthält? (...) Ist eine politische Befreiungsidee nur mit dem Köder dieses Glücks wachzuhalten?“ (Thürmer-Rohr 1990 S.17) Ihre Antwort darauf: "Feminismus ist nicht Glück, sondern Erkenntnis. Wenn dieses

etwas mit 'Glück' zu tun hat, dann ist es das Glück, zur menschlichen Würde zu gelangen, die Geducktheit der weiblichen Norm und ebenso die Fesselung im eigenen Ich hinter sich lassen zu können (...) Ob dabei etwas wie Glück einzuheimen ist, bleibt völlig offen. Es ist ungewiß, ob ein ‚Glück‘ durch unsere Erkenntnis und Kritik, durch die Aufklärung und Aufhellung der Frau mehr Chancen hat.“ (ebd.)

Implizit werden diese (rhetorischen) Fragen und Aussagen wieder negativ konnotiert durch die negativ-abwertenden Ausdrücke *irgendein* Glück, *Köder*, *Geducktheit der weiblichen Norm*. Im selben Absatz finden sich übrigens auch noch *jämmerliche Konsequenz* und *erbärmliches Kleinstglück*.

Thürmer-Rohr wirft also der Frauenbewegung vor, sich auf eine irreführende Art und Weise mit Glück zu beschäftigen oder ein „falsches“ Glück zu versprechen. Am besten, so ihre Kernaussage, die Frauenbewegung lasse die Finger vom Glück, denn der Zusammenhang ist entweder negativ oder ergibt keinen Sinn (Therapismus = Individualismus, Solismus). Feminismus selbst bringt ihrer Meinung nach nicht Glück.

Cornelia Klinger dagegen sieht einen sehr interessanten Zusammenhang zwischen Feminismus und Glück: „Kaum eine andere Emanzipationsbewegung hat so viel emotionale Abwehrreaktionen ausgelöst wie der Feminismus“, und das hat laut Klinger womöglich „mit der ungelösten Frage des Glücks“ zu tun. (Klinger 1999 S.185)

Klinger beendet ihren Artikel mit einem Abschnitt, der übertitelt ist mit „Glücklos – Frauenbewegung und Feminismus“ (ebd. S.189). Zwar haben weite Teile des neueren Feminismus die intime und familiäre Privatsphäre nicht ausgeblendet, sondern im Gegenteil diese Privatsphäre als Ort der Ausbeutung und Unterdrückung thematisiert und ins Zentrum gerückt (ebd.). „Das sich somit umso dringlicher stellende Problem, an welchem gesellschaftlichen Ort Frauen (und nicht nur sie) denn dann die Erfüllung ihrer Wert-, Sinn- und Zweckvorstellungen mit einigermaßen Aussicht auf Erfolg suchen dürfen, hat auch der neuere Feminismus eher verdrängt als gelöst.“ (ebd.)

Die Hochphase utopischer Vorstellungen von radikal alternativen, darunter lesbischen Lebensformen, ist laut Klinger schon wieder vorbei. Seither „hat sich die feministische Theorie grundsätzlich mit der Teilung des gesellschaftlichen Raumes in öffentliche und private Sphäre abgefunden. Sie konzentriert sich nun darauf, die Ausdehnung der Gerechtigkeits- und Gleichheitsprinzipien, wie sie in den Bereichen der Öffentlichkeit Geltung haben, auf den Sektor des privaten Lebens zu betreiben, um die das Geschlechterverhältnis belastenden patriarchalen Privilegien zu beseitigen.“ (ebd. S.190) Viele dieser Bestrebungen sind mittlerweile Realität geworden. „Sie verteidigen vor Übergriffen, sie verhindern Unrecht und Unglück; aber so recht ‚glücklich‘ scheinen sie Frauen und

Männer nicht gemacht zu haben. Zu eng sind rechtliche Regelungen mit Streit und Konflikt assoziiert, als dass sie sich als Grundlage positiver Entwürfe zur Gestaltung eines glücklichen Lebens eignen würden.“ (ebd.)

„Sogar innerhalb der feministischen Diskussion werden inzwischen die positiven Qualitäten von Privatheit reflektiert.“ (ebd.) „Auch das steht unter dem Vorzeichen des Nachholens bzw. der Beseitigung von Defiziten: Frauen reklamieren, was Männer in ihrer Privatsphäre selbstverständlich zustand.“ (ebd. S.191) Es gehe also um eine völlig legitime „nachholende Modernisierung im Sinne von Individualisierung“, mittels der „Frauen nicht nur zu autonomen Subjekten ihres Privatinteresses, sonder darüber hinaus auch zu autonomen Subjekten ihres Privatlebens“ gemacht werden sollen. (...) Auf diese Weise werden die Bedingungen der Möglichkeit geschaffen, dass auch Frauen in ihrer Privatsphäre Glück suchen und finden können. Was dennoch ausgeblendet bleibt, ist das Thema ‚Glück‘ selbst.“ (ebd.)

Denn es sei eben so, „dass die intime Privatsphäre nach wie vor als der einzige gesellschaftliche Ort gilt, an dem es in der Moderne möglich ist, Sinn- und Zielfragen (...) zu stellen.“ (ebd.) Das stelle gerade für Frauen ein besonderes Dilemma dar. „Feminismus und Frauenbewegung haben jedenfalls keinen alternativen, keinen ganz anderen Ort des Glücks schaffen können.“ (ebd. S.192) Daraus zieht Klinger eine bestechende Schlussfolgerung: „Ich halte die Vermutung für begründet, dass in der ungelöst gebliebenen Frage des Glücks die Ursache für die relative Glücklosigkeit, für den so seltsam begrenzt bleibenden Erfolg, die bei Männern und Frauen so geringe Popularität und den so hohen Abschreckungsgrad von Frauenbewegung und Feminismus zu suchen sind. Ohne eine eigene und tragfähige *promesse de bonheur* erscheinen Feminismus und Frauenbewegung lediglich als Angriff auf das bisschen Sinn und Glück, das die moderne Gesellschaft ‚im Winkel‘ zulässt.“ (ebd.)

Klinger fährt weiter fort: „Kaum eine andere politische und soziale Bewegung hätte große utopische Perspektiven nötiger gehabt und keine hat weniger davon entwickelt als die Frauenbewegung.“ (ebd.) Dabei geht es ihr nicht um eine Schuldzuweisung oder eine Forderung: „Genauso wenig wie um eine Schuldzuweisung handelt es sich um einen Appell, das Versäumte nachzuholen.“ (ebd.) Denn paradoxerweise konnte das Notwendige nicht geschehen: „Zu dem Zeitpunkt in der Geschichte der Frauenbewegung, an dem notwendig gewesen wäre, die ‚Glücksfrage‘ zu stellen, war es nicht möglich, weil der Aspekt der Herrschaftsförmigkeit des Geschlechterverhältnisses zu sehr im Mittelpunkt stand. Und in der Gegenwart, wo es vielleicht möglich geworden ist, diese Frage zu stellen, eben weil der Aspekt der Unterdrückung in den Hintergrund gerückt ist, ist der richtige, der *notwendige* Zeitpunkt vorüber.“ (ebd.) Damit endet der Artikel.

Klinger sieht also zwischen Feminismus und Glück einen geradezu notwendigen Zusammenhang, vor allem wenn es um einen größeren Erfolg des Feminismus gehen soll. Ihrer Ansicht nach wäre es für den Feminismus sehr positiv (gewesen), hätte er das Glück in seinen Ansatz oder seine Ansprüche integrieren können. Nicht ganz verständlich ist mir dabei ihre Aussage, dass dieser Konnex früher hätte hergestellt werden müssen, bzw. dass das heute nicht mehr möglich – oder sinnvoll? – sein sollte. M.E. sollte überlegt werden, ob und wie diese Verbindung heute glücken könnte.

Ergänzend seien hier noch eine frühere und eine spätere Aussage von Klinger zitiert: „Feminismus und Frauenbewegung dürfen sich in die Privatisierung der Glücksfrage in der Moderne nicht finden und fügen.“ (Klinger 1996 S.61) In einem Interview stellt sie 2007 fest: „Ich würde sagen, dass die Frauenbewegung in großen Teilen die Frage nach dem Glück nicht ernst genommen hat und damit die Frauen, die Männer und die Familien allein gelassen hat. (...) Es gibt da einen Mangel an utopischer Fantasie und auch an gesellschaftlicher Gestaltungskraft. (...) Ich glaube, dass die Vernachlässigung des Glücks verhängnisvoll war für die feministische Idee. Denn die Frage des Geschlechterverhältnisses ist die Frage nach dem Glück.“ (Newmark 2007)

6. Zusammenfassung, Forschungsergebnisse

In der vorliegenden Arbeit hat mich beschäftigt, welche Schlussfolgerungen für den Feminismus aus den Thematisierungen und Debatten über das Glück zu ziehen sind.

Dafür habe ich zur Einstimmung in Kapitel 2 eine Auswahl davon gebracht, wo Glück heute im Alltag überall auftaucht, sei es in der Werbung, in zahlreichen Ratgebern oder als Aufhänger in Kunst und Kultur. In Kapitel 3 ging ich den Thematisierungen von Glück einst und jetzt nach. Dafür folgte ich in Kapitel 3.1. dem Glück durch die Philosophie- und Ideengeschichte: viele Philosophen seit der Antike sahen das Glück als zentrales Thema der menschlichen Existenz an und definierten auf unterschiedliche und gegensätzliche Art und Weise, was es eigentlich sei und wie es zu erlangen sei – ob bei sich selbst, durch einen tugendhaften Lebenswandel in der Gemeinschaft oder in Gott. Nach der mittelalterlichen Vorstellung, dass Glück im Erkennen einer übergeordneten Ordnung (von Gott oder einem Staat) zu finden sei, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge einer zunehmenden Individualisierung das Recht des Einzelnen auf die Suche nach Glück postuliert und etwa 1776 in der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung verankert. Als nunmehriger Ort des Glücks wurde das Privatleben bestimmt. Im 20. Jahrhundert taucht Glück als Thema der Philosophie weniger häufig auf, und wird gegen Ende des 20. Jahrhunderts als etwas geradezu Spießiges angesehen – um bald darauf in den verschiedensten Bereichen von der Konsumindustrie bis zur Ratgeberliteratur einen richtiggehenden Boom zu erleben.

In Kapitel 3.2. ging ich auf die sogenannte Glücksforschung ein. Schon seit den siebziger Jahren gibt es Erhebungen und Forschungen zum Thema Glück und Lebenszufriedenheit etwa in den USA und Deutschland. In Deutschland wurde 1990 ein Institut für Glücksforschung gegründet, an der Universität Rotterdam gibt es eine weltweite Datenbank zum Thema Glück mit wissenschaftlichem Anspruch (World Database of Happiness) sowie ein Journal of Happiness Studies. In Kapitel 3.3. thematisierte ich die wenigen Fälle, wo spezielles „Frauenglück“ thematisiert wird – dies geschieht in der einschlägigen Literatur vor allem bezüglich Kindern und Familie sowie in geringerem Ausmaß Arbeit und Altern betreffend.

In Kapitel 4. ging es mir darum, einerseits Glück aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen zu definieren und andererseits zu beschreiben, wie es erlangt werden kann. Dafür beschrieb ich in Kapitel 4.1., dass zwar jeder Mensch eine Vorstellung davon hat, was mit „Glück“ gemeint ist, dass es andererseits aber keine allgemein gültige Definition gibt. Es ist jedenfalls sowohl ein Gefühl als auch ein Zustand,

und entscheidend sind dabei nicht die objektiven Tatsachen, sondern das subjektive Erleben der betreffenden Person. In der deutschen Sprache wird der Begriff "Glück" in zwei sehr unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht, nämlich im Sinne von „Glück haben“ und „Glück empfinden“. In vielen Sprachen gibt es für diese zwei Bedeutungen unterschiedliche Wörter, häufig sogar die Unterscheidung in drei verschiedene Wörter für 1. Glück haben, 2. einen Glücksmoment erleben und 3. dauerhaft im Glück leben – z.B. im Englischen 1. luck, 2. pleasure und 3. happiness.

In Kapitel 4.2. ging ich der Frage nach, was zu Glück führt, wie es gefördert werden kann, was „Glücksfaktoren“ sind. Dabei stieß ich auf mehr oder weniger überraschende Erkenntnisse verschiedener Studien, wie dass weder Geld noch Gesundheit für das Glück ausschlaggebend sind. Ein interessantes Modell auf gesellschaftspolitischer Ebene ist die Förderung des „Bruttonationalglücks“, wie es das arme asiatische Land Bhutan praktiziert: seit mehr als drei Jahrzehnten handelt es gemäß den Erkenntnissen, dass Faktoren wie Work-Life-Balance, die Lebendigkeit von Gemeinschaften, die Bewahrung der Kultur und gute Regierungsführung für das Wohlergehen des Volkes zentral sind. Auf individueller Ebene hat die sogenannte Positive Psychologie erforscht, dass es Charakterstärken gibt, die trainiert werden können und die in der Folge die Lebenszufriedenheit von Personen deutlich steigern können, und zwar sind dies: Neugier, Enthusiasmus, Bindungsfähigkeit/Liebe, Hoffnung/Optimismus, Dankbarkeit, Humor und Ausdauer.

In Kapitel 4.3. präsentierte ich eine Kurzumfrage, die ich per e-mail unter meinen Kolleginnen des FGS VI gemacht hatte. Auf die Frage, was für sie Glück sei, nannten sie Bereiche wie: ein Ausnahmezustand, Glücksfälle; einfach am Leben sein; sich lebendig fühlen; in seiner Mitte sein; Dankbarkeit; mit lieben Menschen zusammen sein; sowie Glücksmomente im Alltag.

In Kapitel 5. wandte ich mich konkreter dem Thema Feminismus und Glück zu. In Kapitel 5.1. führte ich aus, wie Glück für Frauen des Bürgertums ab dem späten 18. Jahrhundert definiert wurde, nämlich durch ihre Festlegung auf Mann, Familie und Heim. Das Credo „Jeder ist seines Glückes Schmied“ galt historisch nur für Männer, Frauen waren davon ausgeschlossen. In Kapitel 5.2. fasste ich zusammen, was ich bei Frauenrechtlerinnen zum Thema Glück gefunden hatte. Das war nicht allzu viel: Cornelia Klinger stellte 1999 fest, „dass Glück weder in der historischen noch in der aktuellen feministischen Debatte eine größere Rolle gespielt hat“ (Klinger 1999 S.186). Kurz thematisiert wurde das Glück von Simone de Beauvoir und Alice Schwarzer. Der Tenor bei ihnen war, dass Glück relativ und subjektiv sei, und dass frau sich auf einen so vagen Begriff nicht einlassen könne – es müsse um Freiheit und Gerechtigkeit gehen.

In Kapitel 5.3. schließlich analysierte ich die beiden Artikel von Christina Thürmer-Rohr und Cornelia Klinger, die sich ausführlicher mit dem Glück beschäftigen. Dabei stellte ich 2 Fragen an die beiden Texte, und zwar nach ihrer expliziten und ihrer impliziten Definition und Bewertung von Glück, und nach ihrer Einstellung zum Zusammenhang von Feminismus und Glück.

Die Analyse des Texts von Thürmer-Rohr ergab, dass Glück nicht wirklich positiv definiert wird, und dass es für sie mehr als fraglich ist, ob es überhaupt erreichbar sei. Der Frauenbewegung wird vorgeworfen, mit Schuld daran zu sein, dass sich die Frauen übertrieben und geradezu egozentrisch mit dem eigenen Ich beschäftigen anstatt sich gemeinsam gesellschaftspolitisch und feministisch zu engagieren. Der Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Glück ist ihrer Meinung nach entweder negativ oder ergibt keinen Sinn. Feminismus selbst bringt ihres Erachtens nicht Glück. Auffällig an dem Text ist, dass Thürmer-Rohr diese Inhalte nicht nur explizit ausdrückt sondern auch implizit suggeriert, indem das Verhalten von Frauen mit Ausdrücken wie *Geducktheit der weiblichen Norm*, *erbärmliches Kleinstglück*, *jämmerlich* und *armselig* abgewertet wird.

Klinger dagegen sieht Glück als etwas Positives, sie erachtet die Frage des privaten Glücks für wichtig und findet, dass sich Feminismus mit dem Begriff „Glück“ auseinandersetzen sollte. Sie sieht einen sehr interessanten Zusammenhang zwischen Feminismus und Glück: „Kaum eine andere Emanzipationsbewegung hat so viel emotionale Abwehrreaktionen ausgelöst wie der Feminismus“, und das hat laut Klinger womöglich „mit der ungelösten Frage des Glücks“ zu tun (Klinger 1999 S.185). Klinger sieht also zwischen Feminismus und Glück einen geradezu notwendigen Zusammenhang, vor allem wenn es um einen größeren Erfolg des Feminismus gehen soll. Ihrer Ansicht nach wäre es für den Feminismus sehr positiv (gewesen), hätte er das Glück in seine Ansätze oder seine Ansprüche integrieren können. In einem späteren Interview bringt sie es folgendermaßen auf den Punkt: „Ich glaube, dass die Vernachlässigung des Glücks verhängnisvoll war für die feministische Idee. Denn die Frage des Geschlechterverhältnisses ist die Frage nach dem Glück.“ (Newmark 2007)

Aus der gesamten Auseinandersetzung ergeben sich für mich folgende **Forschungsergebnisse oder Schlussfolgerungen:**

1. Eine Trennung von privatem und gesellschaftlichem Glück erscheint mir künstlich, sowie weiters unnötig und unsinnig. Unnötig, denn das eine schließt das andere nicht aus. Unsinnig, denn das eine kann ohne das andere nicht existieren, nur beides zusammen kann wirkliches Glück ergeben. Wie könnte frau völlig glücklich sein im einen Bereich und völlig unglücklich im anderen? Es gibt kein richtiges Leben im falschen. (Adorno (1989) [1951] S.42) Eine Polarisierung oder Dichotomisierung wie sie zum Teil in feministischen Diskursen passiert ist, dient der Sache nicht.
2. Beide Bereiche, privates sowie gesellschaftliches Glück, sind wichtig und potenzieren sich gegenseitig. Fortschritte in einem Bereich können sich positiv auf den anderen auswirken. So kann das „subjektive Vermögen“ zum Glück dadurch gefestigt und befördert werden, dass frau gemeinsam mit anderen agiert und sich feministisch engagiert (– und damit alle Charaktereigenschaften stärkt, die auch die Positive Psychologie als zentral für das Glücksempfinden ansieht.)
3. Aktivismus im Feminismus bringt Glücksgefühle. Eine Ahnung davon gibt der Spruch, den Frauen am 23. Mai 2000 bei einer Aktion in Innsbruck auf ein Transparent geschrieben hatten: „Widerstand ist das Geheimnis des Glücks“. Feminismus sollte sich trauen, lustvoll zu agieren und Spaß zu fördern!
4. Als glückbringende Vorstufe zu feministischem Aktivismus sehe ich eine gemeinsame Auseinandersetzung mit relevanten Themen an, wie sie z.B. durch das Feministische Grundstudium ermöglicht wird: durch das Austauschen und Diskutieren in der Gruppe lässt sich das positive Gefühl erleben, mit den eigenen Wahrnehmungen nicht alleine zu sein und gemeinsam damit umgehen zu können – ein Gefühl das entlastet und stärkt. D.h. hier kommen individuelle Erkenntnis, der Bezug zu anderen und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung zusammen.
5. Dem Feminismus würde die Auseinandersetzung mit Glück guttun: ein positives Bild, eine Alternative, ein Glücksversprechen würde dem Feminismus auch in heutigen Zeiten mehr Interesse verschaffen. Auch eine politische Befreiungsidee muss etwas Positives anbieten, um attraktiv zu sein, um auf Menschen anziehend zu wirken. Feminismus sollte sich erlauben, den Anspruch auf Glück stellen!

7. Literaturverzeichnis

Wissenschaftliche Publikationen:

Adorno, Theodor W. (1989) [1951]: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Bellebaum, Alfred (Hrsg., 2002): *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz.

Beauvoir, Simone de (1994) [1949]: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Braun, Hans (2002): *Empirische Glücksforschung. Ein schwieriges Unterfangen*. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.): *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, S.43-57.

Ernst, Heiko (2009): *Glück ist auch nur ein Wort*. Editorial. In: *Psychologie heute*, Jg. 36 Heft 4 zum Thema *Wege zum Glück*, S. 3.

Freud, Sigmund (1994) [1930]: *Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften*. Fischer, Frankfurt am Main.

Hettlage, Robert (2002): *Generative Glückserfahrungen: Biographien, Kohorten und Mentalitäten*. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.): *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, S.129-156.

Hopf, Christel (2000): *Qualitative Interviews – ein Überblick*. In: Flick, Uwe et. al., (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, S.349-360.

Huber, Andreas (2009): *Glück ist Charaktersache*. In: *Psychologie heute*, Jg. 36 Heft 4 zum Thema *Wege zum Glück*, S. 26-30.

Irigaray, Luce (1992): *J'aime à toi. Esquisse d'une félicité dans l'histoire*. Bernard Grasset, Paris.

Kessel, Martina (1999): *Unter Utopieverdacht? Zum Nachdenken über Glück im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*. In: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, Jg.10 Heft 2 zum Thema *Glück*, S. 257-276

Klinger, Cornelia (1996): Der leere Ort des Glücks. In: wespennest, zeitschrift für brauchbare texte und bilder 105 zum Thema Glück, S.56-62.

Klinger, Cornelia (1999): „O happiness! Our being's end and aim“. Vom Schwierig-Werden der Frage des Glücks in einer Zeit ohne Sinn und Ziel. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Jg.10 Heft 2 zum Thema Glück, S. 173-192

Kreuzer, Helmut (1983): Vom Glück und Unglück "auf den Flügeln der Wörter". Zur Einführung in dieses Heft. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 13, Heft 50 zum Thema Glück, S. 7-15.

Marcuse, Ludwig (1972) [1948]: Philosophie des Glücks. Von Hiob bis Freud. Diogenes, Zürich.

Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe et. al., (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, S.468-475.

Misik, Robert (2010): Plädoyer gegen Ungleichmacherei. Rezension des Buches „Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind“ von Richard Wilkinson und Kate Pickett. In: Der Standard vom 3. April 2010, S. A 11

Nagl-Docekal, Herta und Gudrun Wolfgruber (1999): Editorial. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Jg.10 Heft 2 zum Thema Glück, S. 169-172.

Peseschkian, Nossrat, mit Prof. Dr. med. Battagay (2007): Treppe zum Glück: 50 Antworten auf die zentralen Fragen des Lebens. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Popp, Adelheid (1911): Die Arbeiterin im Kampf ums Dasein. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co., Wien.

Reichertz, Jo (2002): „Ich könnte Schreien vor Glück“, oder: Formen des Glücks in den Massenmedien. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, S.227-244.

Ruch, W. (Ed., 1998): The sense of humor: Explorations of a personality characteristic (Humor Research Series, Vol. 3). Mouton de Gruyter, Berlin.

Russell, Bertrand (1998) [1930]: Eroberung des Glücks. Neue Wege zu einer besseren Lebensgestaltung. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Schäfer, Annette (2009): Anleitungen zum Glücklichein. In: Psychologie heute, Jg. 36 Heft 4 zum Thema Wege zum Glück, S. 20-25.

Schuh, Franz (1996): Pas de Chance. In: wespennest, zeitschrift für brauchbare texte und bilder 105 zum Thema Glück, S. 63-67.

Schulz-Nieswandt, Frank (2002): Arbeit und Freizeit. Erwartungen und Enttäuschungen. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.): Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, S.193-212.

Seligman, Martin (1975): Helplessness. On Depression, Development and Death. Freeman and Comp., San Francisco (deutsch 1979: Erlernte Hilflosigkeit. Urban und Schwarzenberg, München, Wien, Baltimore).

Seligman, Martin (1990): Learned Optimism. Pocket Books, New York (deutsch 1991: Pessimisten küßt man nicht. Optimismus kann man lernen. Droemer Knaur, München).

Seligman, Martin (2002): Authentic Happiness: Using the New Positive Psychology to Realize Your Potential for Lasting Fulfillment. Free Press, New York (deutsch 2003: Der Glücksfaktor: warum Optimisten länger leben. Ehrenwirth, Bergisch Gladbach).

Thürmer-Rohr, Christina (1990): Befreiung im Singular. Zur Kritik am weiblichen Egozentrismus. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Jg. 13 Band 28, mit dem Untertitel Femina Moralia, S. 9-17.

Internet-Quellen:

Braunmiller, Helwi (2010): Steckbrief eines Hochgefühls. http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/gesundepsyche/gluecksforschung/gluecksforsch-ung-steckbrief-eines-hochgefuehls_aid_26696.html, Zugriff 17.4.2010

gluecksarchiv.de: <http://gluecksarchiv.de/>, Zugriff 11.3.2010

Gull, Thomas (2007): Was Menschen glücklich macht. Über den Psychologen Willibald Ruch im Online-Unimagazin der Univ. Zürich: <http://www.uzh.ch/news/articles/2007/2492.html>, Zugriff 18.4.2010

Hark, Sabine (2007): Die Privatisierung der Politik. Feminismus bedeutet nicht bloß individuell zu erreichendes Glück. In: taz 4.9.2007, http://www.taz.de/?id=kommentar-artikel&art=4149&no_cache=1, Zugriff 1.2.2009

Hoffman, Merle (1996): Happiness and the Feminist Mind. <http://mosaic.echonyc.com/~onissues/f96hoffman.htm>, Zugriff 16.04.1998

<http://www.gluecksforschung.de/einkommen.htm>, Zugriff 17.4.2010

<http://www.sein.de/gesellschaft/zusammenleben/2010/die-gluecksforschung-in-die-praxis-umsetzen.html>, Zugriff 17.4.2010

<http://www.springer.com/social+sciences/well-being/journal/10902>, Zugriff 20.5.2010

<http://www.utopia.de/blog/leben-eben-bunter-mix/die-gluecksforschung-in-die-praxis>, Zugriff 17.4.2010

http://74.125.77.132/search?q=cache:iMxDLf8AU_UJ:www2.eur.nl/fsw/research/v eenhoven/interviews/DeutscheBorse_2006German.pdf+gl%C3%BCck+in+armen+l%C3%A4ndern&cd=6&hl=de&ct=clnk&gl=at, Zugriff 17.4.2010

Newmark, Catherine (2007): Die Frage nach dem Glück. Interview mit Cornelia Klinger. In: Tagesspiegel-Beilage der Freien Universität Berlin, Ausgabe vom 22.12.2007, http://www.fu-berlin.de/presse/publikationen/tsp/2007/ts_20071222/ts_20071222_42/index.html, Zugriff 2.3.2010

Schwarzer, Alice (2001): Zukunft ist menschlich. 30 Jahre Frauenbewegung. In: EMMA 3/2001, <http://www.aliceschwarzer.de/255.html>, Zugriff 1.3.2010

Spiegel Online vom 25.01.2010, <http://www.spiegel.de/reise/fernweh/0,1518,673514,00.html>, Zugriff 12.4.2010

Wikipedia:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Gl%C3%BCcksforschung>, Zugriff 18.4.2010

http://de.wikipedia.org/wiki/Nossrat_Peseschkian, Zugriff 18.4.2010

http://de.wikipedia.org/wiki/Philosophie_des_Gl%C3%BCcks, Zugriff 18.4.2010

Wirthgen, Monika a): <http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/philosophie.htm>, Zugriff 18.4.2010

Wirthgen, Monika b): http://www.gluecksarchiv.de/inhalt/philosophie_denkrichtungen.htm, Zugriff 18.4.2010